

Berliner Illustrierte Zeitung

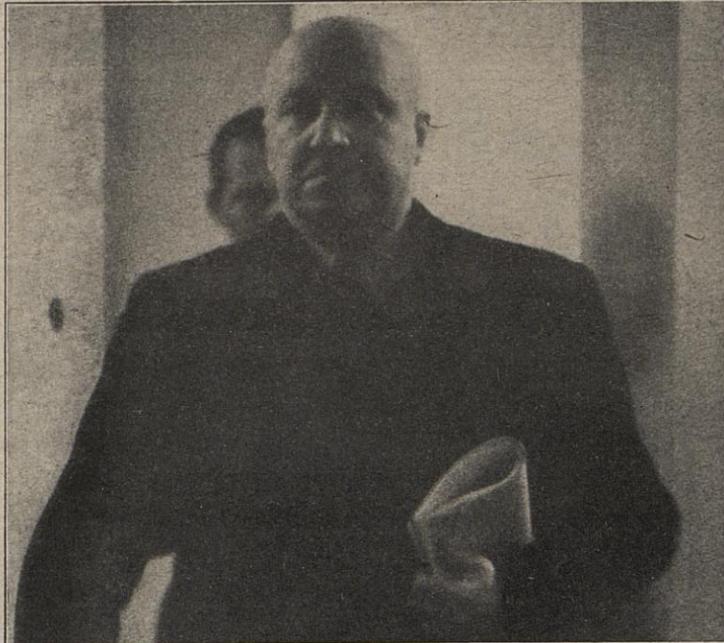


Die Eroberer des Forts Eben-Emael

Ausgesuchte Männer der Luftwaffen-Sturmabteilung, die als erste in den für unüberwindlich geltenden nordöstlichen Capfeiler der Festung Liégeois eindrangen.

PK. Büttner - Atlantic

F. P. 112



6 Uhr: Im ersten Stock der Wilhelmstraße 76... Im Gang, der zu dem Ministerzimmer führt, warten Herren des Auswärtigen Amtes und des Propaganda-Ministeriums.

6.30 Uhr: Der Gesandte der königlich-niederländischen Regierung Jontheer Dr. Haersma de With verläßt das Zimmer des Reichsaußenministers, nachdem ihm das Memorandum der Reichsregierung überreicht worden ist.

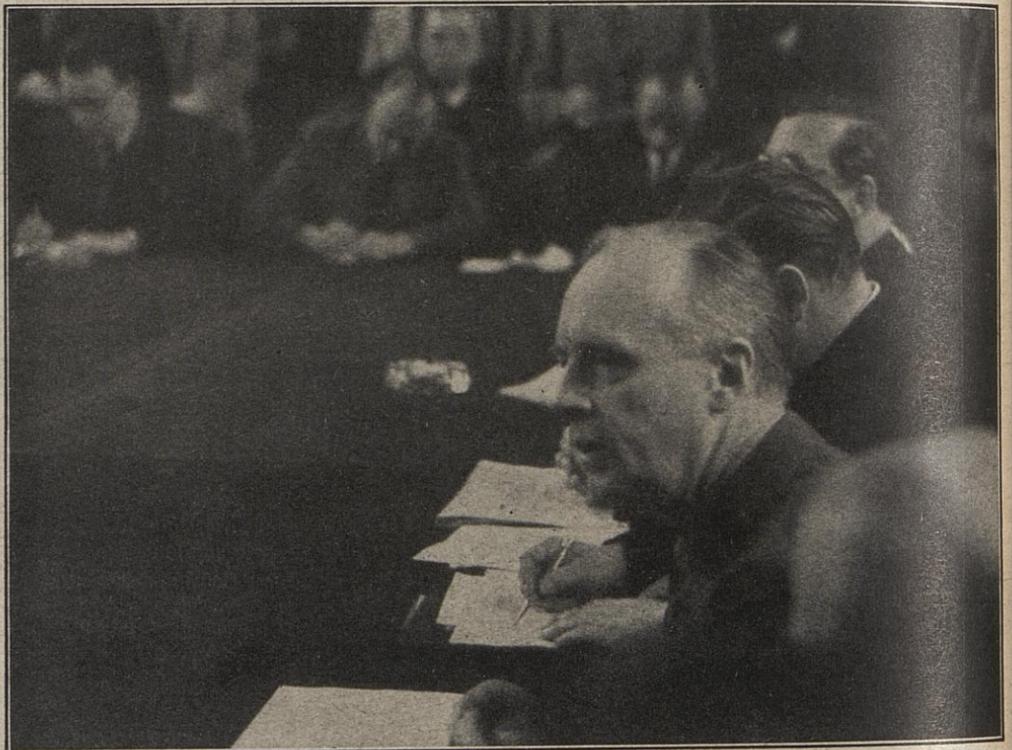
7 Uhr: Bicomte Davignon, der Botschafter der königlich-belgischen Regierung, wurde nach dem Gesandten der Niederlande empfangen. Ein Sonderbericht der „Berliner Illustrierten Zeitung“ von Helmut Laux



Im Auswärtigen Amt am 10. Mai 1940

8 Uhr:

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop gibt im Bundsratsaal des Auswärtigen Amtes vor den Vertretern der deutschen und ausländischen Presse die Erklärung ab, daß der Führer sich entschlossen hat, die Neutralität von Holland und Belgien gegen die englisch-französischen Aggressoren unter seinen Schutz zu nehmen.



... und kurze Zeit später:

Der Geschäftsträger der großherzoglich luxemburgischen Regierung verläßt das Zimmer des Reichsaußenministers. Er erhielt die Mitteilung der Reichsregierung.



Zwischen 11 und 13 Uhr.

Der Botschafter Italiens, Attolico, mit Botschaftsrat Zamboni.



Spaniens Botschafter Marqués de Magaz nach dem Empfang beim Reichsaußenminister.



Der Botschafter der Kaiserlich Japanischen Regierung Kurusu nach seinem Besuch beim Reichsaußenminister.



Der Botschafter der UdSSR. Schwarzew verläßt das Auswärtige Amt.

Die Botschafter befreundeter Mächte verlassen das Auswärtige Amt nach dem Besuch beim Reichsaußenminister.



Die deutsche Artillerie feuert...

Das deutsche Westheer ist dem geplanten Einfall der Alliierten in das Ruhrgebiet rechtzeitig zuvorgekommen. Der Widerstand, den die Holländer und Belgier zu leisten versuchten, wurde mit dem Einsatz aller Waffen schnell gebrochen.

P. K. Atlantic (2)



Immer in vorderster Linie: Unsere Pioniere.

Der Feind hat bei seinem panikartigen Rückzug die Brücken gesprengt. Die Pioniere mit ihren schweren Lastkraftwagen sind immer bei der kämpfenden Truppe, ihr Einsatz beseitigt jedes Hindernis und macht den weiteren Vormarsch in kürzester Zeit möglich. Bild unten: Pioniere haben auf einer zerstörten Steinbrücke eine Holzbrücke errichtet, über die die Artillerie vorrückt.

P. K. Schäfer-Atlantic (2)



Das Dorf ist erobert...

wohin hat sich der Feind geflüchtet?

Am Dorfausgang beobachten die Gruppenführer, wo sich der Gegner festgesetzt hat.

P. K. Jacob-P. B. Z.

In Holland und Belgien am 10. Mai

Vom deutschen Kampfflugzeug aus fotografiert:
Geräumte französische Flakstellungen.

Schon am ersten Tage des deutschen Großangriffs im Westen wurden außer den holländischen und belgischen auch eine große Anzahl wichtiger französischer Flughäfen mit Bomben belegt.

P. K. Folkerts-P. B. Z.





In Floßflößen über die Maas.

Für die deutsche Armee sind gesprengte Brücken auch bei breiten Flußläufen kein Hindernis. Sie verfügt über sämtliche Hilfsmittel, die ihr als der modernsten Armee der Welt ein schnelles Vordringen selbst unter den schwierigsten Umständen sichern. P. K. Kaiser-Weltbild



Gefangene zu Tausenden...

Dem ungestümen ersten Angriff der deutschen Armee war der Feind nicht gewachsen. Nach kurzem, hartem Widerstand streckten große Abteilungen holländischer und belgischer Truppen die Waffen. Nach fünf Tagen kapitulierte Holland... P. K. Dietz-Weltbild

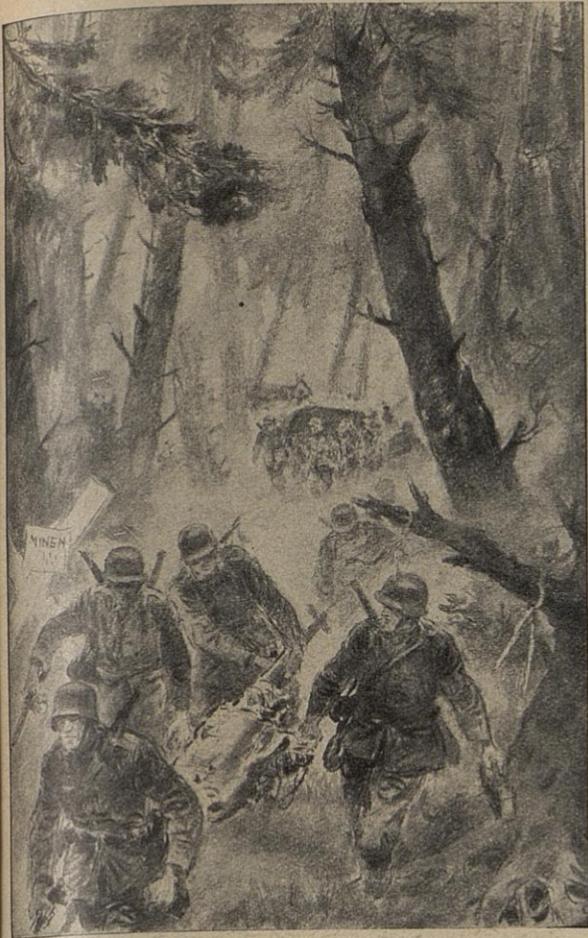


Schwerste deutsche Artillerie schießt

Eine ungeheure Detonation zerreißt die Luft. Ein deutsches Eisenbahngeschütz feuert auf den Feind. Die Kanoniere sind zurückgesprungen, eine mächtige Rauchwolke hüllt das Geschütz ein (Bild oben). Kaum hat sie sich verzogen, rast die Bedienungsmannschaft wieder vor, der Kran schwenkt eine neue Granate an den Verschuß, und nach kurzer Zeit ist das Ferngeschütz wieder feuerbereit (Bild unten). P. K. Tritschler-P.B.Z. (2)



Pioniere Vor!



Pionier
sein
heißt
bahnbrechen!

Hans Liska
schildert Einsatz-
möglichkeiten der
Pioniere im Angriff



3. Weiter geht es: Minen-Suchtrupps vor!

Sie stellen beim Angriff in vorderster Linie Minenfelder fest. Ein Pionier erkennt mit dem Minensuchgerät die genaue Lage, begrenzt mit weißer Tropfspur die gespürte Gasse und bezeichnet die Minen mit Holzstückchen. Räumtrupps halten sich immer dicht hinter ihm und beseitigen die tödlichen Sprengkörper.

1. Durch die freien Gassen im deutschen Minenfeld stoßen Pioniere mit seltsamen Geräten vor. Im Morgengrauen dringen sie durch den Wald bis zum Rand des Gewässers vor, an dessen jenem Ufer der Feind liegt.



2. Außenbordmotore beginnen zu brummen und treiben Sturmboote im Schutze des Frühnebels pfeilschnell über das Gewässer zum jenseitigen Ufer. Die seltsamen Geräte waren Außenbordmotore und Boote, die lautlos bereitgestellt und flink zu Wasser gebracht wurden. Mit überraschender Schnelligkeit können durch sie die Angriffstruppen vorwärts geworfen werden. Unaufhörlich jagen die Pioniere mit den Booten hin und her, bis ein Brückenkopf gebildet ist, von dem aus für alle Waffen eine zuverlässige Verbindung zwischen den Ufern durch Fährbetrieb und Kriegsbrücken entsteht.



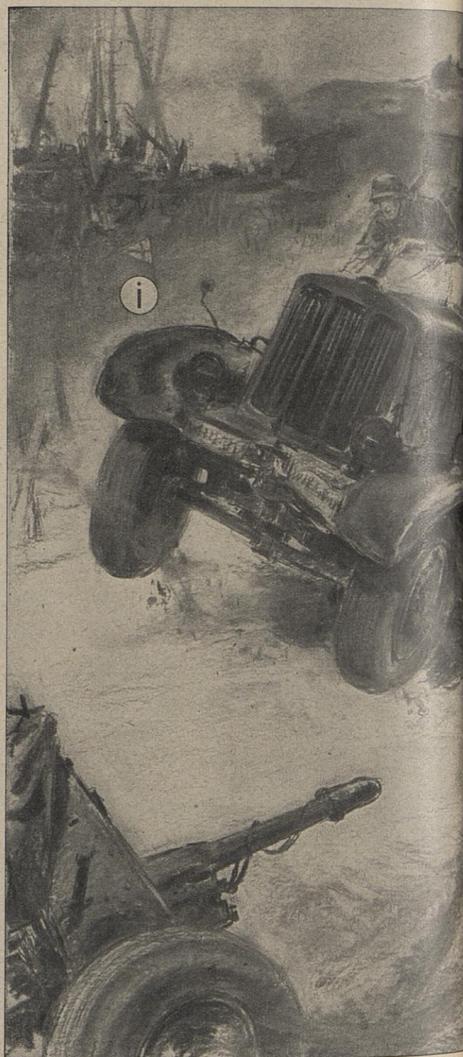
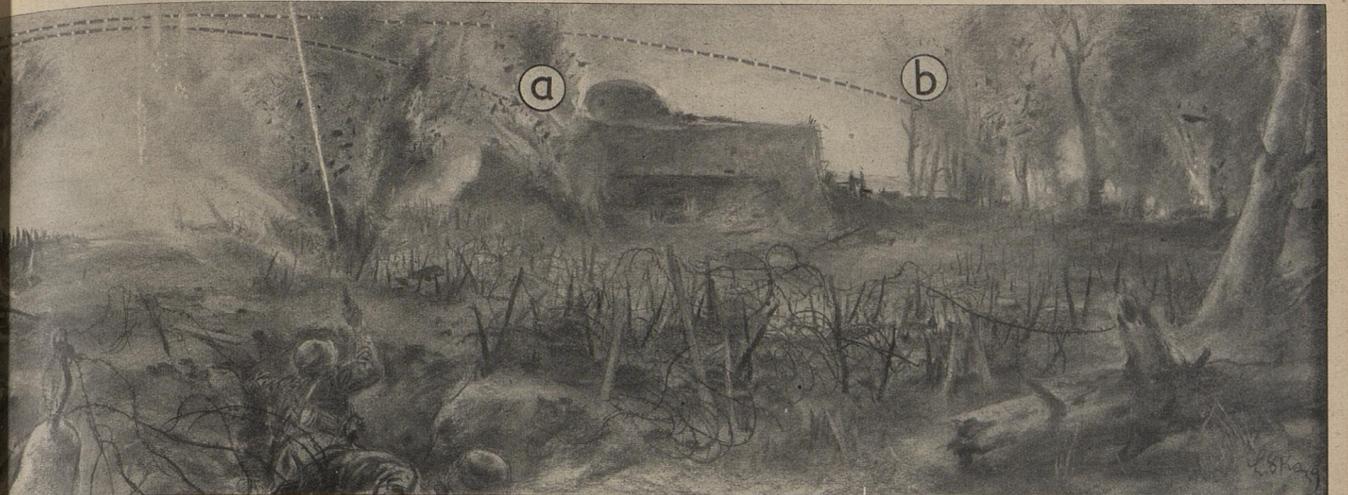
4. In ergänzender Zusammenarbeit mit der Artillerie stoßen Pioniere als Bahnbrecher vor!
 Von Granattrichter zu Granattrichter springend, arbeiten sie sich bis an die verdrähteten Eisenbeton-Igel-Sperren heran. Dann schieben sie ihre gestreckten Sprengladungen in das Hindernis und zünden. Während die alles zerschneidende Zerknallwelle über die Pioniere hinwegweht, pressen sie sich tief in die schützenden Trichter hinein. Die Sperre kann den Vorstoß unserer Truppen nicht länger aufhalten!



6. Der letzte Ansprung an den Bunker ist geglückt. Jetzt haben sich die Sturmpioniere in ihm festgekrallt.
 Hans Eista schildert, wie Pioniere mit ihren Kampfmitteln die letzte Bresche in Stahl und Eisenbeton schlagen können: Ein Flammenwerferstoß (rechts im Hintergrund) lähmt den MG-Turm (links oben); Thermitbomben schmelzen eine Sturmabwehrkanonen-Scharte zu (links), eine weitere Bresche in die Abwehrfront ist geschlagen.



5. Die Sperre ist durchbrochen. Ein Bunker ist der nächste Angriffspunkt. Da steigen aus der Leuchtpistole des Pionierleutnants rote Leuchtkugeln empor zum Zeichen: „Wir wollen stürmen, Artilleriefeuer vorverlegen!“
 Die Sturmpioniere liegen an den Füßen der Stachelstrauchsperre, die den Bunker schützt. Das unterstützende Feuer unserer Artillerie hat den Pionieren diesen schweren Angriffsweg erleichtert. Nun muß der Artilleriebefehl kommen: „Vorverlegen!“ Die Artillerie schießt auf die nächste Stellung (b) vorverlegt werden, die später gestürmt wird. Zu gleicher Zeit, als die Leuchtkugel emporsteigt, reißt eine gestreckte Sprengladung eine Stachelstrauchsperre. „Pioniere und Artillerie, die verlassen sich nie, denn sie tragen den schwarzen Kragen und tun niemals verzagen...“, heißt ein altes Soldatenlied.



7. Pioniere haben die Bahn zum Sieg freigelegt. Infanterie und Panzer tragen nun ihren Angriff weit nach vorn, und unaufhörlich rollen neue Kräfte heran.
 Sie verpfänden den Durchbruch durch die Stachelstrauchsperre (b), schaffen Bahn durch Minenfelder (c) und reißen Breschen in die Panzersperren (d). Dann springen sie den Bunker an (e) und kämpfen ihn nieder (f). Auf dem Weg vorwärts rollen schwere Panzer (g) und weittragende motorisierte Artillerie heran (h). Den vorausgeeilten Pionierführern, deren Standort eine Flagge (i) kennzeichnet, folgen motorisierte Pionierreferenzen (k) und Gerät (l), um schnell einen für alle Lasten gangbaren und auch vor Minen sicheren Kolonnenweg zu bahnen (m).

Mit den Engländern in Norwegen



Ein amerikanischer Journalist interviewt einen schottischen Hauptmann in Steinkjer.

Der Vertreter der „Chicago Daily News“, Leland Stowe, erlebte einen Teil der norwegischen Kämpfe auf englischer Seite mit. Unser Bild zeigt ihn im Gespräch mit Hauptmann Sinclair, einem der britischen Offiziere in Steinkjer. Als Stowe später mit den deutschen Truppen zusammentam, tabelte er nach Amerika: „Die deutschen Soldaten waren granithart und einfach großartig anzusehen... Der militärische Apparat des Führers hat die erste Kunde in Norwegen gewonnen.“



Wo Engländer sich eingemischt hatten, schlug die deutsche Luftwaffe in präziser Zusammenarbeit mit der Artillerie zu, um die feindlichen Stellungen für die unaufhaltsam vorrückende deutsche Infanterie sturmreif zu machen.



Das war Steinkjer.

In diesem kleinen norwegischen Städtchen hatten sich die in Namsos gelandeten britischen Truppen verschanzt und damit aus der offenen Stadt ein militärisches Ziel gemacht. Es wurde von deutschen Fliegern bombardiert. Von den Wohnhäusern blieben nur die Schornsteine und Grundmauern stehen.



Die deutschen Bomben trafen immer ihr Ziel!

Die Engländer benutzen den norwegischen Hafen Andalsnes für die Landung und wenige Tage später für die überstürzte Flucht ihrer Truppen. Auch Andalsnes wurde deshalb zu einem militärischen Ziel, das von deutschen Flugzeugen bombardiert werden mußte.

Atlantic



„So hoch lag bei Steinkjer der Schnee!“

Norwegische Soldaten zeigen Leland Stowe, wie hoch die Schneemassen sich türmten, durch die sich die britischen Transporte mühsam einen Weg bahnen mußten. Unten: Englische Lastautos auf dem Wege zur Steinkjer-Front.



Die Tommies lachen, singen und erzählen sich Witze...

Aber sie sind immerhin vorsichtig dabei; sie haben in der Schneelandschaft ihre Stahlhelme mit weißen Taschentüchern getarnt. Noch wissen sie nicht, daß ihr norwegischer „Siegesszug“ schon nach wenigen Tagen ein jähes Ende finden wird.

AP (6), Presse-Hoffmann (2), PK Ehlers-Weltbild (1)



**Siegesbewußt,
niedergeschlagen
und albern...**

Auf einem Dach in London wird der englischen Öffentlichkeit durch den Versorgungsminister Burgin die prächtige Nordpol-Ausrüstung der englischen Expeditionsarmee für Norwegen vorgeführt.



Auf einer Straße in Norwegen

marschieren nur wenige Tage nach der Londoner Minister-Vorführung englische Soldaten in ihrer prächtigen Nordpol-Ausrüstung als... Gefangene.



Und auf einer Straße in London

knipsen die englischen Propagandisten unentwegt weiter. „Die charmante Tennisspielerin“ schreiben sie, „trägt einen Spaten, um zwischen den Spielen für den Sieg zu buddeln.“



Musketiere im 30 jährigen Kriege



Soldaten haben das Rauchen in Deutschland erst bekannt gemacht. Schon das könnte ihren heutigen Anspruch begründen, möglichst gute Zigaretten zu erhalten. Wir geben uns alle erdenkliche Mühe, dieses Verlangen unserer Soldaten auf das beste zu erfüllen.

Haus Pflaumberg

Unsere GÜLDENRING besteht nach wie vor aus reinen Orient-Tabaken von unveränderter Qualität. Ausserdem hat sie ein  MUNDSTÜCK, das man nicht

sieht, aber spürt; es entspricht also den Wünschen eines jeden Rauchers, ganz gleich, ob er bislang Zigaretten mit oder ohne Mundstück bevorzugt hat.



Ein

Schritt
zu weit

Roman einer Irrfahrt von Fred Andreas

Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Auslandsdeutsche Werner Findberg ist im Begriff, in Genua an Bord des deutschen Passagierdampfers „Holstein“ zu gehen, um nach der Südsee auszufahren und dort eine neue Stellung als Plantagenverwalter anzutreten. Im Hotel Colombo überrascht ihn seine Verlobte Stella Rabener. Ihr Vater, Professor Rabener, Leiter des Zoologischen Gartens einer westdeutschen Großstadt, hat in ihre sofortige Heirat mit Findberg nicht gewilligt. Sie ist diesem nun nachgereist. In einem Brief hat sie ihrem Vater versichert, daß sie unter keinen Umständen zurückkehren werde. Vierundzwanzig Stunden nach ihrer Ankunft in Genua liegt ein Telegramm des Professors vor, worin er mitteilt, daß er selbst am nächsten Tag ein treffen werde. In seiner Anwesenheit wird das junge Paar auf dem deutschen Konsulat getraut. Stella ist beim Abschied von ihrem Vater nun doch sehr traurig. Die „Holstein“ lichtet die Anker. Während der Fahrt über das Rote Meer spüren auch Findberg und Stella die bedrückende tropische Luft. Findberg erklärt, er müsse sich an Bord auf irgendeine Art zerstreuen. Stella sieht sich nach einer Freundin um. Sie spricht sich über ihren ersten Kummer zu Fräulein Grete Conrad aus, die nach Hongkong fährt, um dort einen deutschen Beamten zu heiraten. Einen Tag vor der Landung in Singapur nimmt Findberg an einer Herrengesellschaft teil.

Stella Findberg lief zum Zimmertelefon, verlangte das Restaurant und schrie nach MacFarlan, dem Herrn, der an dem großen Tisch sitzt. Eine Minute verging, dann kam seine Stimme. Sie bat ihn heraufzukommen, schnell, dringend. Er versprach es. Sie lief wieder zum offenen Fenster. Das Schiff war noch da, groß und deutlich, es schien ein bißchen gedreht zu haben. Stella sah sich im Spiegel. Sie stürzte zum Schrank und warf einen Morgenrock über, den einzigen, den sie mitgebracht hatte. Es klopfte, und MacFarlan erschien mit verstörtem Gesicht und ein bißchen heiß vom Trinken. „Was ist denn los?“ fragte er beinahe ärgerlich. Sie deutete auf das offene Fenster. „Ist das... unser Schiff?“

Er starrte auf das Meer, streckte beide Hände in die Taschen und sagte: „Verflucht! Es ist die ‚Holstein‘, dazu brauche ich kein Glas.“

„Das ist... nicht möglich, MacFarlan“, sagte Stella zitternd.

In ihrem Kopf schwamm alles, sie hatte nur eines begriffen: daß die „Holstein“ fort war, daß Werner Findberg fort war, daß Krieg drohte oder schon ausgebrochen war, daß sie, wenn es so war, den Vater nicht mehr erreichen konnte, und daß sie allein in der Stadt und unter Menschen zurückblieb, die fremd und feindlich waren.

MacFarlan sah, wie sie schwankte, er konnte sie gerade noch auffangen, trug sie zum Bett und legte sie nieder. Mit einem gequälten Blick sah sie ihn an.

„Da ist nichts zu machen“, sagte er. „Ihr Schiff ist fort. Aber regen Sie sich nicht auf, ich bleibe hier... im Hotel. Morgen früh überlegen wir, was wir tun.“

Stella nahm seine Hand, wie in Dankbarkeit. „Sie müssen mir helfen, MacFarlan“, sagte sie, mit Tränen in den Augen. „Lassen Sie mich morgen nicht allein.“

„Bestimmt nicht. Wir gehen in aller Frühe auf Ihr Konsulat. Brauchen Sie jetzt noch etwas?“

Sie war wieder aufgestanden. „Nein, danke... Dante, MacFarlan.“

„Gute Nacht, Stella.“

„Gute Nacht.“

Sie gaben einander die Hand, dann ging er hinaus. Stella konnte vom Bett her, wo sie saß, die „Holstein“ noch sehen. Das Schiff hatte gerade die Insel erreicht und verschwand dahinter. Immer kleiner wurden die Lichtreihen, dann verging die letzte Hecklaterne wie ein

fallender Stern. Blaue Dunkelheit legte sich über die Stelle, wo eben noch das große Schiff gewesen war. Stella versuchte zu denken, aber es ging nicht. Wenn Werner an Bord war, und er war bestimmt an Bord, man hatte ja von einem Sirensignal gesprochen, das er wohl nicht überhört hatte, und wenn er sie nicht fand... Nicht einmal einen Zettel hatte sie ihm hingelegt! Vielleicht dachte er sogar, sie habe ihn für immer verlassen... Sie konnte nur hilflos weinen. Ein Flieger sauchte dicht vor dem Fenster vorüber. Ueber den Platz schrie eine hohe Füstelstimme malaiische Worte.

V.

Als Findberg mit den anderen Herren wieder auf dem Promenadendeck stand, schlug jemand vor, in der Halle noch einen Whisky zu trinken. Findberg überlegte einen Augenblick, ob er sofort nach Stella sehen solle, dann fiel ihm ein, daß sie Kopfschmerzen gehabt hatte und jetzt wahrscheinlich schlief. Er wollte aber nach diesem einen Whisky gleich zu ihr hinuntergehen.

Sie betreten die Halle, wo trotz der Abreise der Engländer fast alle Tische besetzt waren. Es herrschte sichtliche Aufregung, denn das Gerücht hatte sich verbreitet, die „Holstein“ ändere ihre Route, vermutlich werde ein neutraler Hafen angelaufen.

Allmählich vergrößerte sich die Gruppe an Findbergs Tisch. Mittelstedt, der gemütliche Bayer, war noch dazugekommen; dann der Pianist Professor Casar Grutt, ein Mann von Fünfzig mit grauschwarzer Löwenmähne, der als Lehrer an die Kaiserliche Musikakademie in Tokio verpflichtet worden war, und der Attaché Dr. Schilcher, der keine Gelegenheit ausließ, Wladimir Senter zu beobachten.

Man besprach die Möglichkeit, über China nach Deutschland zu kommen. Senter, den das als Brasilianer

Fangen Sie

heute noch an, unseren neuen Roman mitzulesen; er begann soeben!

wenig berühren konnte und der übrigens nach Japan gebucht hatte, gab alle erdenklichen Ratschläge. Endlich wollte Findberg nicht länger zuhören. Er fuhr zum B-Dock hinunter. Grete Conrad kam gerade aus ihrer Tür.

„Was ist denn hier unten?“ fragte Findberg. „Ein paar hastige Abreisen hat es gegeben“, antwortete sie, ohne ihn anzusehen. „Die letzten Engländer sind vor fünf Minuten von Bord gegangen. Das heißt, ein paar sollen noch geblieben sein.“

„Haben Sie meine Frau gesehen, Fräulein Conrad?“ fragte er.

„Nein.“ Das klang kurz und verlegen. Grete Conrad verschwand in der Richtung der Treppe. Findberg ging auf seine Kabine zu, er wußte nicht, warum er plötzlich so unruhig war. Er riß die Tür auf und machte Licht.

„Stella!“ rief er, obwohl er durch die offene Tür des Duschbades sehen konnte, daß dort kein Licht war. Sie wird oben sein, dachte er, natürlich ist sie oben und spielt Bridge. Trotzdem war er verstört, und jetzt wurde ihm auch klar, warum. Er bemerkte in der Kabine eine kleine Veränderung. Irgend etwas schien anders zu sein als sonst.

Im nächsten Augenblick wußte er es, Stellas heller Koffer fehlte. Er hatte noch abends, wie während der ganzen Reise, neben dem Schrank gestanden.

Mit hastigen Bewegungen durchsuchte er den Schrank und die Schubladen. Es fehlten nur eines von ihren Leinenkostümen und der weiße Staubmantel, der Paß und die zehn Pfund, die er ihr für alle Fälle hingelegt hatte, wenn sie bei einem Landausflug getrennt werden sollten. Das sonstige Gepäc war da, der Schmuck, das Bild ihres Vaters. Ehe er noch weiter nachdenken konnte, hörte er die Maschinen stärker und fühlte, wie das Schiff sich drehte. Die „Holstein“ hatte abgelegt.

In dem Augenblick, als er hinausstürzen wollte, um den Kapitän zu veranlassen, das Schiff noch aufzufalten, klopfte es an die Tür, und Grete Conrad trat ein.

„Ist es wahr“, fragte sie leise, „daß Ihre Frau nicht an Bord ist? Ich habe sie schon überall gesucht...“

Findberg zuckte kraftlos die Achseln. Grete Conrad kam näher und blieb vor ihm stehen.

„Sie ist doch nicht etwa für immer fort?“ fragte sie.

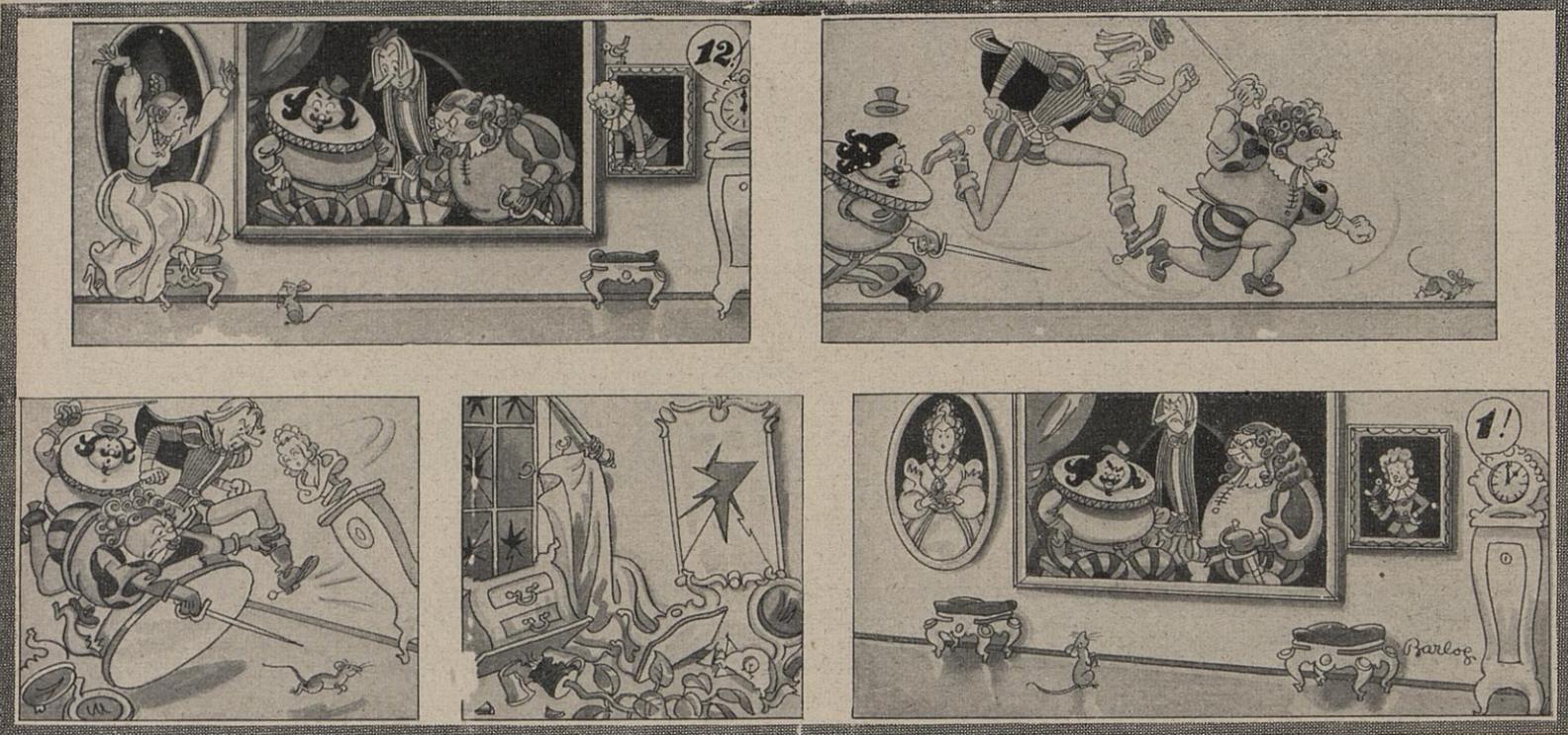
„Nein, das wohl nicht“, sagte Findberg. Er deutete in der Kabine umher. „Sie hat fast alles hiergelassen, und wenn nicht der helle Koffer mit ein paar Sachen fehlte, wäre ich gar nicht auf die Vermutung gekommen, daß sie an Land gegangen ist. Ich dachte, daß sie sich vielleicht an Ihrem Ausflug beteiligt hätte, aber da Sie hier sind...“

„Sie hatte mir ausdrücklich abgesagt“, erklärte Grete Conrad. „Nachher habe ich überhaupt nicht mehr mit ihr gesprochen, ich wußte nichts anderes, als daß sie wegen Kopfschmerzen zu Bett gehen wollte. Unser Ausflug war schon am Nachmittag erledigt, als Kapitän Diowitz uns warnte. Da Ihre Frau abgesagt hatte, kamen wir gar nicht auf den Gedanken, sie zu benachrichtigen. Nur als das Sirensignal uns zurückgeholt hatte, wollte ich fragen, wie es ihr geht. Und da...“ Sie machte eine Handbewegung ins Leere.

Findberg stöhnte. „Sie ist also auf eigene Faust in die Stadt gegangen und hat die Sirene überhört. Davan kann kein Zweifel mehr sein. Vielleicht hat sie auch in ihrer Unbekümmertheit nicht darauf geachtet. Mein Gott, ich verstehe nicht... Ich muß sofort an das Konsulat in Singapur telegrafieren, daß sie nach Manila nachkommt. Wir laufen doch Manila an?“

„Ich fürchte, nicht“, erwiderte Grete Conrad. „Es gehen Gerüchte um, daß die ‚Holstein‘ den nächsten neutralen Hafen anlaufen wird, und das ist nicht Manila. Irgendein Ort auf Sumatra... Wir sollen schon morgen früh dort sein.“

„Was tue ich dann nur?“ fragte Findberg hilflos.



In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckensteiner

45. Die Maus

Gezeichnet von Barlog
Copyright 1940 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

Grete Conrad sah, in welchem Zustand er war; er schien kaum imstande zu sein, sich vernünftig zu erkundigen.

„Weiben Sie hier, Herr Findberg“, schlug sie vor. „Ich gehe hinauf und frage beim Zahlmeister, was man machen kann. Ich komme nachher wieder und sage Ihnen Bescheid.“

„Ja, danke, Fräulein Conrad... Vielen Dank.“ Er blieb regungslos sitzen, während sie aufstand und zur Tür ging. Als sie schon die Klinke in der Hand hatte, fragte er: „Sagen Sie... Sie kennen doch meine Frau jetzt auch schon ein bißchen... Warum stellt sie so etwas an?“

Grete Conrad schwieg einige Sekunden. Dann fragte sie zurück: „Sind Sie wenigstens heute am Tag nett zu ihr gewesen?“

„Nein“, gab Findberg zerknirscht zu. „Ich habe nicht viel mit ihr gesprochen.“

„Überhaupt, Herr Findberg“, warf ihm Grete Conrad vor, „wie konnten Sie sich gestern so gehen lassen! Bloß weil Ihre Frau ein paarmal mit diesem MacFarlan getanzt hatte!“

„Ich war betrunken“, versuchte er sich zu verteidigen. „Sie haben nie einen solchen Rausch, daß Sie Dinge tun, die Sie nüchtern nicht täten. Sie haben sich einfach gehen lassen.“

Findberg senkte schuldbehaftet den Kopf. Er sagte nichts mehr, und Grete Conrad ging hinaus.

Das Gerücht, man fahre nach Sumatra oder Java, hatte sich inzwischen an Bord verdichtet. Dabei war praktisch nichts Neues gemeldet worden, nicht einmal der Ausbruch von Feindseligkeiten, es war nur die Drohung dieser Dinge, die in der Luft lag.

Grete Conrad dachte an den Mann, den sie in einer Woche heiraten sollte, und der jetzt in Hongkong auf sie wartete. Sie biß die Zähne zusammen.

Vor den Schaltern des Zahlmeisterbüros drängten sich die Menschen mit den unsinnigsten Anliegen. Ein paar Frauen wollten durchaus ihre Bordrechnungen haben, um zu wissen, wie hoch ihr Markguthaben sei. Andere wollten nach dem Auszug der vielen Engländer die Kabinen wechseln, möglichst noch heute nacht. Grete Conrad war beinahe die einzige, deren Anliegen Sinn und Verstand hatte.

Der Zahlmeisterassistent atmete auf. Die junge Frau Findberg? In Singapur? Aber was war dabei zu tun? So gut wie nichts, leider. Man wußte nicht einmal, welcher Hafen angelaufen werde.

Enttäuscht fuhr Grete Conrad zum Sonnendeck hinauf, wo der Schalter für Funktelegramme war. Nach langem Läuten erschien ein junger Funker und machte sie höflich auf das große Schild aufmerksam, das „Geschlossen“ sagte.

Sie erklärte, selbst schon ein bißchen gereizt, daß es sich um einen besonderen Fall handle; Frau Findberg sei infolge eines Mißverständnisses in Singapur zurückgeblieben, und ihr Mann wolle an das Konsulat telegrafieren. Würde das gehen?

„Leider nicht, gnädige Frau“, erwiderte der Funker. „Die Anlage ist für jeden Privatverkehr gesperrt. Sie müßten eine besondere Erlaubnis vom Kapitän haben, und ich glaube nicht, daß Sie die bekommen.“

„Wissen Sie wenigstens, ob wir morgen in einem Hafen sind?“

Auch das wußte der junge Mann nicht. Er hoffte es, aber er wußte es nicht. Trotzdem beschloß Grete Conrad, noch einen letzten Versuch beim Kapitän zu machen. Aber Kapitän Diewitt war nicht zu sprechen, es war nicht einmal jemand zu sprechen, der ihm ihr Anliegen hätte vortragen können. Durch reinen Zufall begegnete sie auf

der Treppe zum Promenadendeck dem Schiffsarzt Dr. Kronle, einem munteren Süddeutschen, der wenigstens seinem Rang nach Zutritt zum Kapitän haben mußte. Aber auch er hörte sie kaum zu Ende an.

„Es hat gar keinen Zweck“, sagte er achselzuckend, „geben Sie es auf. Wenn Sie wüßten, wie die oben auf der Brücke den Kopf voll haben!“

Er wußte auch nicht, ob morgen ein Hafen angelaufen werde, der Kurs war geheim, und es wurden keine Auskünfte gegeben.

Mit dieser Nachricht kam Grete Conrad zu Findberg zurück. Er schüttelte nur den Kopf und dankte ihr kurz.

„Wollen Sie nicht mit in die Halle kommen?“ fragte sie.

„Danke, nein“, entgegnete er. „Ich möchte keine Menschen sehen.“

Ihm war gerade eingefallen, daß Stella vielleicht nicht einmal an ihren Vater telegrafieren könne, um aus Singapur wegzukommen. Professor Rabener war Hauptmann der Reserve und vielleicht jetzt schon bei seiner Truppe.

Vor der Tür begegnete Grete Conrad dem Kabinensteward, dem Findberg geläutet haben mußte. Wahrscheinlich bestellte er sich jetzt eine ganze Flasche Gin und betrank sich bis zur Bewußtlosigkeit. Sie fand das gräßlich und hatte überhaupt vieles an dem Mann auszusetzen, und dennoch tat er ihr sehr leid. Sie setzte sich in die Halle und hörte mit halbem Ohr den Gesprächen zu, die einige Herren an ihrem Tisch führten.

„Sehen Sie nur Herrn Otto an“, sagte Senter, auf einen jungen Mann mit vergrämten Zügen deutend, der ganz allein in einem freistehenden Sessel saß, eine Grammatik auf den Knien, und auf der Grammatik einen Schreibblock, auf den er seltsame Zeichen malte. „Er sieht aus, als hätte er schon wieder drei Charaktere mehr gelernt...“

Alle lachten. Herr Otto, der als Zahntechniker an eine Lokomotivbahn verpflichtet war, beherrschte nach seiner eigenen Aussage zwölfhundert Zeichen der japanischen Schrift, und wenn er über das Deck wandelte, stets allein und abgewandt, hielt er den Kopf so steif, als fürchte er, seine schwer erlernten Schriftzeichen könnten ihm aus der Hirnschale fallen.

Dr. Schilcher, der Attaché, lachte am herzlichsten. Freilich, er war schon zwei Jahre in Japan gewesen, beherrschte zweitausendfünfhundert Charaktere und konnte Zeitungen lesen. „Übertreiben Sie's nicht, Herr Otto“, rief er ihm zu.

Der junge Mann stand auf und kam heran. „Sie haben recht“, sagte er. „Mir raucht schon der Kopf, und nachts träume ich von japanischer Schrift.“

Man bat ihn an den Tisch, er lauschte mit tief herabgezogenen Mundwinkeln und müder, zerklüfteter Stirn der Unterhaltung.

Plötzlich sagte er düster: „Wenn es Ernst wird, kommt kein Mensch an sein Ziel. Was fange ich auf Sumatra mit meinem Japanisch an? Und außerdem muß ich nach Deutschland zurück, ich bin Soldat.“

Der Hallensteward kam und flüsterte das letzte Bordgerücht über den Tisch. Es hieß, die „Holstein“ laufe nicht Sumatra an, der Kurs war nach wie vor geheim, aber die Kompaßbesitzer hatten festgestellt, daß der jetzige Kurs keinesfalls nach Sumatra führe.

„Dann ist es eben Java oder etwas Ähnliches“, seufzte der Filmopereur Mittelstedt. „Jedenfalls kann ich den Herren wenig versprechen, was die Heimreise anlangt. Und wie wir Gediten überhaupt je nach Sibirien kommen, wo die einzige Verbindung liegt, die die Engländer nicht beherrschen, das ist mir ein Rätsel.“

„Abwarten“, sagte Dr. Schilcher ruhig. „Es wird schon alles werden. Und außerdem haben wir überhaupt noch keinen Krieg.“

Die Weisung, die Kapitän Diewitt von der Reederei erhalten hatte, lautete: er habe unverzüglich den nächsten neutralen Hafen anzulaufen, seinen Liegeort nach dem Eintreffen telegrafisch zu melden und neue Weisungen abzuwarten.

In seiner Bohnung hatte Diewitt eine lange, erregte Auseinandersetzung mit dem ersten Offizier Haldermann gehabt. Haldermann, der ein unerhört tüchtiger Navigator war, verharrete auf dem Standpunkt, daß die Weisung buchstäblich zu befolgen sei, daß man also Deli auf Sumatra anzulaufen habe; allenfalls Batavia auf Java. Kapitän Diewitt hingegen zögerte, vierhundert Passagiere und siebenhundert Mannschaften in dem winzigen, gottverlassenen Hafen Deli zu landen. Er überlegte ernsthaft, ob er den Versuch wagen könne, Manila zu erreichen.

„Das ist wenigstens eine zivilisierte Gegend“, sagte er, mit der flachen Hand auf die Karte schlagend. „Da gibt es Krankenhäuser und alles. Der Doktor sagt, wir haben vier werdende Mütter an Bord, wahrscheinlich sind es mehr, denn sie werden ihn nicht alle konsultiert haben. Stellen Sie sich das vor, Haldermann, in Deli ein Kind zur Welt zu bringen!“

„Natürlich. Schrecklicher Gedanke. Aber andererseits, Herr Diewitt, wenn die Engländer eingreifen und die ‚Holstein‘ kapern...“

„Ach, soweit ist es noch lange nicht. Und es gibt noch einen ganz anderen Grund, der für Manila spricht: die Verbindung nach China oder Japan und damit nach der sibirischen Eisenbahn. Wenn wir von Manila aus den Kurs östlich der Riukiu-Inseln legen, sind wir praktisch fast ununterbrochen in japanischen Hoheitsgewässern und können Yokohama oder Kobe erreichen, während wir auf Sumatra festliegen, alle miteinander, für die ganze Dauer des Krieges, wenn es Krieg gibt.“ Haldermann gab zu, das sei richtig; insofern sei Manila weit günstiger. Aber er warne vor der Verantwortung.

Kapitän Diewitt zeigte auf der Karte den gewöhnlichen Manilakurs. Gewiß, man war in erreichbarer Nähe von Britisch-Borneo, anderthalb Tage lang. Aber die Engländer hatten längst alle ihre Kriegsschiffe in Singapur und Hongkong zusammengezogen. Und schließlich war die „Holstein“ ein Passagierdampfer.

„Der Vorteil von Manila ist das Risiko wert“, entschied Diewitt zuletzt. „Ich übernehme die Verantwortung.“

„Jawohl, Herr Diewitt.“

Zehn Minuten später steckte der Kapitän im Kartenhause den Manilakurs ab. Die Maschinen liefen auf voller Kraft. Wenn sie durchhielten, war die „Holstein“ binnen siebzig Stunden in philippinischen Gewässern.

VI.

Als Stella Findberg am nächsten Morgen zum Frühstück hinunterkam, fand Arthur MacFarlan, der sich im Restaurant zu ihr gesellte, an Stelle der munteren jungen Frau ein starres, resigniertes, beinahe teilnahmsloses Wesen. „Wir fahren gleich zu Ihrem Konsulat“, schlug MacFarlan vor.

Stella betrachtete ihn von der Seite, wie er da saß und grübelte. Sein Gesicht war männlich, gerade und ganz regelmäßig, zu regelmäßig, er hatte blaue Augen, schwarzes, gewelltes Haar und die schönsten Zähne, die man sich denken konnte.

„Nein“, sagte sie hart, „ich fahre nicht zum Konsulat.“ Er blickte sie erstarrt an. „Warum nicht, Stella?“

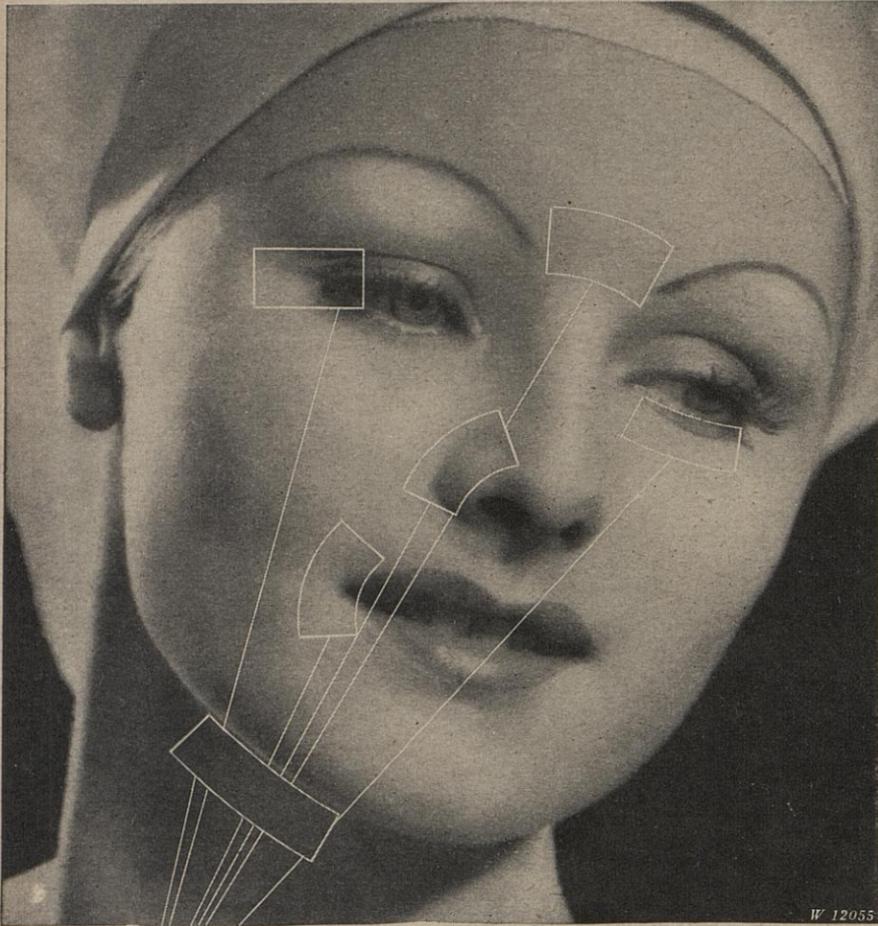
Tabakkultur



Eine merkwürdige mazedonische Sitte: zwischen den Tabak-Zuchtbeeten werden Knoblauchstauden gepflanzt, die zur Abgrenzung und stärkeren Bodenausnutzung dienen.



*Doppelt
fermentiert*
4,9



Stellen Sie von Ihrem 20. Lebensjahr an DIESE Stellen unter Aufsicht

Es sind die Stellen, an denen sich am ehesten mangelnde Funktion der Hautdrüsen und ungenügende Ernährung des Hautgewebes bemerkbar machen. Vergrößerte Poren, winzige Fältchen an Mund- und Augenwinkeln und an der Nasenwurzel, unreine und schlaffe Haut sind die ersten Anzeichen dafür. Verhindern Sie rechtzeitig diese gefürchtete Erscheinung durch eine rationelle, die natürlichen Funktionen der Haut unterstützende und ergänzende Hautpflege. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind auf Grund der Ergebnisse letzter biologisch-kosmetischer Forschung aufgebaut. Nach kurzem Gebrauch werden Sie feststellen, wie sie Ihrer Haut Spannkraft, Geschmeidigkeit und Frische wiedergeben. Überzeugen Sie sich noch heute von der verblüffenden Wirkung dieser Präparate.

KALODERMA-REINIGUNGSCREME
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM .75 und 1.35; Töpfe RM 2.— und 5.—

KALODERMA-GESICHTSWASSER
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungsmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und macht die Haut wieder jugendlich, straff und elastisch. Fl. RM 1.25 u. 2.—

KALODERMA-AKTIVCREME
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsenernährung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM .50 u. RM 1.—; Töpfe RM 2.— u. RM 5.—

KALODERMA-TAGESCREME
Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer, die Voraussetzung für ein gepflegtes Aussehen. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Tuben RM .50 und RM 1.—; Topf RM 2.—

KALODERMA Kosmetik

**EIN NEUER WEG ZU
NEUER SCHÖNHEIT**



F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

„Ich habe Sie schon einmal gebeten, mich nicht beim Vornamen zu nennen. Zum Deutschen Konsulat gehe ich nicht, denn kein Mensch wird mir glauben, daß ich aus Versehen hier sitzengeblieben bin und das Schiff verfaämt habe. Der Generalkonsul war gestern an Bord, natürlich weiß er längst von der Eiferfuchtszene, die mein Mann gemacht hat, und denkt jetzt, ich sei ihm ausgerückt. Selbstverständlich hält mich nun jeder für eines dieser alleinreisenden Frauenzimmer, die mit einem Kofferchen von Hafen zu Hafen Anschluß suchen...“

MacFarlan schlug mit der Hand auf den Tisch. „Nun hören Sie aber mit dem Unsinne auf! Sie nehmen sich ein bißchen zu wichtig, wenn Sie glauben, daß ganz Singapur schon von Ihnen spreche. Sie müssen jetzt nach Deutschland zurück!“

„Ich weiß nicht...“

„Natürlich müssen Sie.“

Im stillen begriff Arthur MacFarlan sie ganz gut; er konnte es ihr nachfühlen, daß sie gerade vor dem Konsulat ihres eigenen Landes ihren leichtsinnigen Streich nicht zu erklären wünschte. Aber irgend etwas mußte ja geschehen.

„Sind Sie wenigstens einverstanden“, fragte er, „daß ich hingehe und mich erkundige, wie es um Ihre Reisemöglichkeiten bestellt ist?“

„Ja, bitte.“

„Vielleicht hat Findberg telegraphiert.“

„Vielleicht. Sagen Sie auf dem Konsulat, ich sei krank und könne nicht selber kommen. Es ist nicht einmal gelogen, ich fühle mich furchtbar...“

So fuhr MacFarlan, mit Stellas Paß in der Tasche, allein zum Deutschen Konsulat. Nach einer halben Stunde schon kam er zurück und berichtete, es herrsche dort, wie übrigens auch anderswo in der Stadt, eine bemerkenswerte Aufregung. Von Findberg sei keine Anfrage eingetroffen, was sich freilich daraus erklären lasse, daß die gesamte Schiffstelegrafie für den privaten Funtverkehr gesperrt sei. Für Stellas Weiterreise habe das Konsulat jede Unterstützung zugesagt, allerdings nur für die Heimfahrt nach Deutschland, nicht für ein Herumreisen in Asien, etwa auf die unsichere Möglichkeit hin, daß sie ihren Mann nach Wochen oder Monaten irgendwo finde.

„Danke“, sagte Stella, „dann brauche ich das Konsulat nicht mehr zu bemühen.“

Sie war längst zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie jetzt nicht nach Deutschland zurückfahren könne. Sie gehörte zu ihrem Mann und mußte versuchen, ihn zu erreichen.

Bergebens machte ihr MacFarlan das Ausichtslose dieses Planes klar. Sie konnte nicht auf gut Glück nach Sumatra fahren, es war ganz ungewiß, ob die „Hofstein“ dort war. Wenn Stella auf Sumatra sitzenblieb, konnte sie überhaupt nicht mehr heimkommen.

Stella sah das ein, aber sie ließ ihren Vorsatz, Findberg zu suchen, nicht umstoßen. „Schön“, sagte sie, „dann werde ich an meinen Vater telegraphieren, daß er die Passage für mich in Deutschland einzahlt. Dann kann ich immer noch eine Weile hier in der Nähe bleiben und habe doch die Möglichkeit, von einem neutralen Hafen aus heimzufahren.“

„Aber wenn nun kein deutsches Schiff mehr fahren sollte?“ warnte MacFarlan.

„Unsinne, es ist doch noch kein Krieg.“

Sie hatte indessen das Telegramm kaum abgesandt, da kam die Nachricht vom Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Polen. Und ehe die Antwort eintraf, wurde das englische Ultimatum gemeldet, das den Krieg zwischen England und Deutschland zu einer im voraus entschiedenen Frage machte.

Das Telegramm war nicht vom Vater selbst, sondern von seinem Anwalt, dem er Generalvollmacht erteilt hatte. „Professor Rabener im Felde“, lautete der Text, „Passage nur auf neutralem Schiff, aber Einzahlung von Devisen hier unmöglich, empfehle Konsulat wenden. Wo ist Findberg?“

„Ja“, sagte Stella ratlos, als MacFarlan das Telegramm gelesen hatte, „wo ist Findberg?“

Sie erfuhren auf der Hauptpost, daß es nicht gestattet sei, Schiffstelegramme abzusenden.

„Dann sieht es böse aus“, stellte MacFarlan fest.

„Was werden Sie selbst tun?“ fragte Stella.

Es zeigte sich, daß Arthur MacFarlan schon für seine Weiterreise vorgeplant hatte. In einem Reisebüro hatte er eine Kabine auf dem britischen Dampfer „Burbidge Star“ bis Hongkong für sich belegt. Von dort hatte er amerikanische Dampfer nach San Franzisko.

„Dann haben Sie ja keine Sorgen mehr“, sagte Stella. Und dann plötzlich: „Aber was wird aus mir?“ Sie begann zu weinen, mitten im Botanischen Garten, wo diese Unterhaltung bei glühender Mittagshize stattfand. MacFarlan wußte nicht recht, was er tun sollte. Mühsam beruhigte er sie und fuhr mit ihr ins Hotel zurück, wo die neuen Nachrichten der Mittagsblätter vorlagen. Es war kein deutsches Schiff mehr da, alle deutschen Dampfer waren nach neutralen Häfen beordert, und die neutralen Schiffe nahmen nur Frauen und Kinder mit. Man riß sich um die Kabinen eines kleinen italienischen Passagierdampfers, der in nordchinesischen Häfen anlegte. Tientsin, hörte MacFarlan in einem Reisebüro, das er noch einmal aufgesucht hatte.

Erleichtert erinnerte er sich, daß er in Peking gute Bekannte hatte: einen Vizekonsul seines Landes, namens Garner. Es war ein Mann mit Frau und Kindern. Die Garners mußten Stella Findberg aufnehmen und ihr zur Weiterreise auf der sibirischen Bahn verhelfen.

Schnell entschlossen nahm er ein Bett in einer Damenkabine bis Tientsin. Es war nicht teuer, da der Dampfer, ein Siebentausendtonner namens „Calabria“, nur eine Einheitsklasse führte. Als er heimkam, fand er Stella in einem beängstigenden Zustand. Sie saß in der Halle des Raffles-Hotels, ein Glas Bier vor sich, und sah blaß und sonderbar starr vor sich hin, gleichsam durch ihn hindurch. Er mußte ihr dreimal sagen, daß er für sie einen Platz auf einem Italiener gebucht habe.

„Nach Peking?“ fragte sie ungläubig. „Was soll ich in Peking?“

„Von dort haben Sie Gelegenheit, mit der Bahn nach Deutschland heimzureisen.“

„Ach so... Ich verstehe.“

Sie verstand dennoch nicht ganz. Je länger die Nachricht von Findberg ausblieb, desto klarer wurde ihr, daß sie darauf warten müsse. Noch einmal legte MacFarlan ihr dar, daß sie diese Nachricht keinesfalls in Singapur abwarten könne, wo man sie internieren werde. Warum also nicht in Peking? Sie könne dort noch immer entscheiden, was sie weiter tun wolle.

„Ich habe keine rechte Vorstellung davon, wie weit Peking entfernt ist“, sagte Stella offenherzig. „Ist es sehr weit?“

„In Ostasien ist mehr oder weniger alles eins“, erklärte MacFarlan. „Ob Sie in Singapur oder in Tokio sind, spielt im Grunde keine Rolle. Sie haben überall Verbindungen nach den großen Häfen.“

„Also gut, nach Peking! Wiedel haben Sie für den Schiffsplatz ausgelegt, MacFarlan?“

Er nannte ihr die Summe, und sie gab ihm einen Schuldschein darüber. Sie hoffte ja ihren Mann wiederzufinden, und der hatte noch Geld in Batavia stehen.

„Machen Sie sich gar keine Sorgen darum“, sagte MacFarlan.

Bis zum Abend hatte das deutsche Konsulat keine Nachricht von Werner Findberg. Stella telefonierte selbst, und es wurde ihr dringend nahegelegt, Singapur

... in Taschentuch
 und Wäsche gestäubt,
 auf die Schläfen getupft
 oder in der Hand
 verrieben, schafft Lohse
 Uralt Lavendel
 angenehme Kühle
 und ringsum den
 Duft nach Sauberkeit
 und Frische -

Lohse Uralt Lavendel ist urrechtes
 Lavendel, keine Nachbildung mittels
 künstlicher Riechstoffe! Darum ist es
 auch so einzigartig erfrischend. Ge-
 währ für seine Echtheit und gleich-
 bleibende Güte bietet der Schriftzug
 „Lohse“ auf der Siegelmarke.





Unser Rat:

Zuerst mit den Füßen wählen - dann erst mit den Augen!

„Rheinberger“ bringt für jeden Fuß den richtigen Leisten.

Es ist zwar aus schuhtechnischen Gründen nicht möglich, jedes Modell über jeden Leisten zu arbeiten. Sie werden aber auch in der Form, die Ihr Fuß braucht, den Rheinberger-Schuh finden, der Ihnen gefällt.

Immer dürfen Sie aber die Gewißheit haben, daß der richtig passende Rheinberger-Schuh viel länger sein gutes Aussehen behält, viel länger eine reine Freude für Sie sein wird.

Wer den Rheinberger-Schuh kennt - Millionen tragen ihn Tag für Tag - wird Ihnen bestätigen:

Man muß ihn nicht erst austreten, er behält seine Form, er sitzt, ohne zu drücken, er gibt den Füßen Halt und läßt den Zehen Platz.

Rheinberger

Deutsche Meisterschuhe

vollkommen in der Form und in der Sorgfalt der Verarbeitung



Richtig pflegen - das ist wichtig!

Beachten Sie unsere Hinweise in den Schaufenstern. Rheinberger-Schuhe finden Sie in gekennzeichneten guten Fachgeschäften überall im Reich.

auf dem schnellsten Weg zu verlassen. Für den allerersten Fall hatte das Konsulat zwei Seeschunten gechartert, die in sechs Stunden Sumatra erreichen konnten.

Stella überlegte, ob sie nicht doch lieber einen Oschunkenplatz nehmen solle; vielleicht lag die „Holstein“ wirklich irgendwo auf Sumatra fest. Aber die Insel war riesengroß, und wenn sie ihren Mann dort nicht fand, konnte sie nicht mehr fort. Ihr Geld war auf sechs Pfund Sterling zusammengeschnitten. Peking war weiter, aber sicherer. Und MacFarlan hatte ihr einen Brief an seine Freunde, die Garners, mitgegeben. Dort hatte sie also wenigstens jemanden, der sich um sie kümmern würde.

So blieb es dabei. Kurz vor Mitternacht fuhr sie mit MacFarlan zum Hafen und ging auf die „Calabria“. Er blieb noch bei ihr, bis alle Besucher von Bord mußten. Sie stand mit ihm auf dem offenen Achterdeck, unter einem unwahrscheinlichen Sternenhimmel, und nahm seine Hand.

„Vielen Dank, MacFarlan“, sagte sie matt. „Es war sehr freundlich von Ihnen... Sie haben viel für mich getan.“

„Gar nicht, gar nicht. Und grüßen Sie die Garners, es sind sehr nette Leute, sie helfen Ihnen bestimmt nach Deutschland.“

Ein Händedruck noch, dann löstete er den Hut und verschwand mit den letzten Besuchern.

Stella suchte ihre Kabine, die tief unten, knapp über dem Wasser, lag, und ging dann wieder an Deck. Während die „Calabria“ ablegte, stand sie auf dem Promenadenende und dachte an ihren Mann, der jetzt mit der „Holstein“ Gott weiß wo war. Sie empfand tiefe Reue. Daß sie nicht nur sich, auch ihm etwas Furchtbares angetan hatte, wurde ihr erst in diesem Augenblick richtig klar. Nie hatte sie ihn so geliebt wie jetzt, und sie nahm sich fest vor, sollte sie ihn wiederfinden, ihre Schuld durch doppelt große Nachsicht, durch Vertrauen und blinden Gehorsam wiedergutzumachen. Sie fühlte förmlich, wie sie in dieser Stunde ernster und reifer wurde.

Allmählich verschwanden die Lichter von Singapur, die heute weit weniger zahlreich als gestern zu sein schienen. Dafür stachen blaue Scheinwerferbündel in den Himmel, und Flugzeuge tummelten sich donnernd über der Bucht und den Inseln.

VII.

Noch eine Stunde, und die „Holstein“ befand sich im Schutz philippinischer Gewässer.

Kapitän Diewitt war seit Singapur, oder eigentlich noch einen Tag länger, nicht aus den Kleidern gekommen und hatte kaum geschlafen. Er war unraffiert und litt unter Hungergefühlen, weil er von der Fürsorge, die ihm sein Steward widmete, keinen Gebrauch machte.

Endlich, als die erste Philippineninsel in Sicht kam, schickte Haldermann, der Erste Offizier, Diewitt mit sanftem Zwang von der Brücke. Der Kapitän war so müde, daß er in seinem Badezimmer in einer Wanne voll heißem Wasser regelrecht einschlieft und erst nach vielen Stunden wieder erwachte.

Haldermann atmete auf. Er wußte selbst nicht, wie er es fertiggebracht hatte, in der letzten Nacht sechs Stunden zu schlafen; aber er hatte es getan, und es zeigte sich jetzt, was das wert war. Der Navigationsoffizier oben fand sich mit dem fremden Kurs, den man tags zuvor abgesteckt hatte, großartig zurecht, die Seelarten waren gut, es stand immer jemand am Echlot, und so konnte Haldermann sich endlich einmal wieder im Speisesaal der ersten Klasse sehen lassen; das war nötig, denn das Ausbleiben des Kapitäns und des Ersten Offiziers war den Passagieren aufgefallen.

Cäsar Grutt, der nach Tokio verpflichtete Pianist, und Grete Conrad saßen jetzt an Haldermanns Tisch, als er sich zum Essen setzte.

„Haben Sie Neues aus Hongkong gehört, Herr Haldermann?“ fragte Grete Conrad besorgt.

„Ja“, antwortete er kauend, „vor einer Stunde, Nachrichten im Hongkong-Radio. Die deutsche Kolonie soll mit der ‚Burgenland‘ unterwegs nach Schanghai sein. Man nimmt an, daß sie es rechtzeitig erreicht.“

„Gott sei Dank“, sagte sie erleichtert. „Dann wird auch mein Verlobter dabei sein. Aber die ‚Holstein‘ kommt nicht bis Schanghai?“

„Nein.“

„Also bleiben wir in Manila?“

„Boher wissen Sie, daß wir nach Manila fahren?“ fragte Haldermann.

Cäsar Grutt mischte sich lächelnd ein. „Einige von uns haben einen Kompaß“, sagte er trocken, „und andere wieder verstehen damit umzugehen. Wir wissen, daß wir nicht auf der normalen Route sind, aber es kann nur nach den Philippinen gehen.“

„Dann ist es ja gut“, meinte Haldermann. „Also keine Aufregung mehr, Manila ist eine reizende Großstadt. Bischen heiß, das ist wahr, aber es ist das Beste, was wir Ihnen bieten konnten.“

„Kann denn nicht wenigstens Herr Findberg nach Singapur telegrafieren?“ fragte Grete Conrad.

„Kapitän Diewitt hat ihm heute morgen zu telegrafieren erlaubt. Vielleicht hat er schon Antwort.“

„Ich wünsche es ihm“, sagte Grutt ruhig.

Am Nebentisch saß ein älterer Engländer, Sir Reginald Borr, mit seinem zehnjährigen Töchterchen Maud. Er gehörte zu den wenigen auf der „Holstein“ zurückgebliebenen Briten, war ein Mensch von gemäßigten Ansichten und galt als deutschfreundlich. Er stand jetzt auf, kam zum Kapitäntisch und fragte, nachdem er begrüßt hatte, auf deutsch: „Ist es noch immer ein Geheimnis, wohin wir fahren, Herr Haldermann?“

„Eigentlich ja, Sir Reginald“, entgegnete der Erste Offizier.

„Ah, danke.“ Er empfahl sich und ging, seine kleine Tochter an der Hand, aus dem Saal.

Bald danach verließ Grete Conrad die Halle, um Findberg zu fragen, ob er schon Antwort aus Singapur habe. Er nahm alle Mahlzeiten in seiner Kabine und ließ sich nicht mehr an Deck blicken. Jetzt studierte er einen Atlas, den er sich aus der Bibliothek hatte holen lassen.

Er hatte Antwort aus Singapur und zeigte Grete Conrad das Telegramm. Das Schweizerische Konsulat, das die Interessen der Deutschen in Singapur wahrnahm, hatte geantwortet, daß Frau Stella Findberg Erkundigungen über die Heimreise habe einziehen lassen, danach aber mit unbekanntem Ziel abgereist sei; nach Auskunft des Raffles-Hotels vermutlich nach Nordchina oder Japan.

„Ich glaube es zu verstehen“, sagte Findberg. „Von China aus kann sie im Notfall immer mit der Bahn nach Deutschland zurück. Und sie weiß ja, daß auch ich zurück muß, und daß ich nur über China kommen kann. Hoffentlich kann sie sich genug Geld borgen, um auf mich zu warten.“

„Sie werden sich zum Heer melden?“ fragte Grete Conrad.

„Natürlich. Mit der Plantage in der Südsee ist es doch nun aus.“

Er erklärte an Hand der Karte, wie er von Manila nach China zu gelangen hoffe. Grete Conrad erzählte, daß auch die anderen Herren im militärpflichtigen Alter nach China wollten, und zwar hätten sie vor, die Reise zusammen zu machen. Gewiß würden sie auch Findberg auffordern.

„Danke“, sagte er. „Ich gehe allein. Es ist viel sicherer, allein zu reisen.“

„Die Herren“, erwiderte Grete Conrad, „sind anderer Ansicht.“

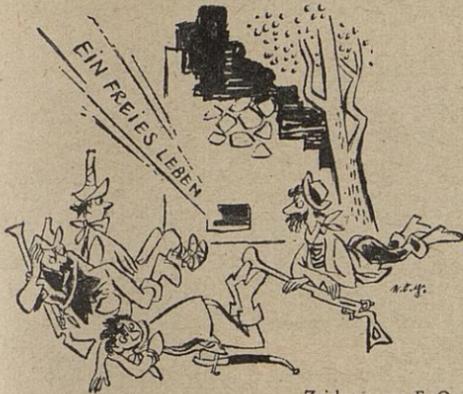
(2. Fortsetzung folgt.)

R.A.STEMMLE erzählt Theater- und Film-Anekdoten



In freies Leben führen wir

Die Laufbahn von Hans Albers begann im Stadttheater zu Güstrow. Sein Name, so erzählt er selbst, stand damals auf dem Programm meist da, wo auf der Speisefarte der Käse steht.
In einer Aufführung von Schillers „Räuber“ aber durfte der Zwanzigjährige den alten Moor spielen. Zu Beginn der fünften Szene im vierten Akt lagerte die Räuberbande vor dem alten, verfallenen Schloß, in



Zeichnungen: E. O. Plauen

dessen Turm bereits Hans Albers als halbverhungertes Vater saß, um nachher auftreten zu können. Weil aber die Räuberbande in Güstrow etwas spärlich ausgefallen war, mußte Albers in seinem Kerkel das Räuberlied zu Beginn der Szene immer zur Verstärkung mitsingen.
Einmal waren neue Statisten engagiert, die das Lied nicht kannten, und der Regisseur gab darum die Anordnung, daß das Lied fortzufallen habe. Hans Albers wurde in seinem Turm nicht davon benachrichtigt, und als der Vorhang sich hob, lagerte friedlich schlafend eine

Räuberbande vor der Ruine, aber aus dem Turmverließ erscholl frisch und kräftig eine Solostimme, die sang:
Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Bonne!

Der Liebesbrief

Räthe von Nagy erzählte, daß sie einmal einen Liebesbrief bekam, der so aussah: Oben in der linken Ecke war mühsam — aber so lieb — ein Vergiftmeint nicht hingzeichnet. Es hätte auch ein Radieschen sein können, deshalb hatte vorsichtshalber eine entzückend stotternde Kinderhand „Vergis mein nich“ darunter geschrieben. Mitten auf dem Bogen, der aus einem Schreibheft stammte, stand kurz und bündig:

Schenk du mir dein Bild. Du gefäls mir so gut.
Dank und Kus.

Erwin Puzke.

Er bekam natürlich das Bild und eine große Tafel Schokolade, denn es war, wie sich herausstellte, Räthe von Nagys jüngster Verehrer. Erwin war sieben und ein halbes Jahr alt.

Lampenfieber

Maria Bard war früher Klavierlehrerin. Für das Geld, das sie mit Klavierstunden verdiente, nahm sie sieben Jahre lang Schauspielunterricht. Endlich durfte sie in München unter der Regie des vortrefflichen Forster-Larrinaga in der Uraufführung eines Lustspiels „Wera Mirschowa“ auftreten.

Ihre Rolle fing schon vor dem Auftritt an. Sie hatte laut und voller Empörung zu rufen: Es ist unerhört, Frauen sollten nur von Frauen abgeurteilt werden und nicht von Männern, die sie nicht verstehen! — Und dann mußte sie auf die Bühne stürzen.

Schweratmend stand sie hinter den Kulissen. Ihr Herz klopfte. Das Stichwort kam. Maria Bard holte Luft und schrie:

Frauen sollten nur von Frauen hingerichtet werden!

Der Partner auf der Bühne war einen Augenblick lang verwirrt, aber dann sagte er:
Hingerichtet ist ausgezeichnet.
Das Publikum jubelte, und als Maria Bard schuld- bewusst auf die Bühne schlich, wurde sie mit herzlichem Lachen und mit Applaus begrüßt. Das war ihr erstes Auftreten.

Menschenkenntnis

Gustav Knuth spielt abends Theater und hat am Tage Filmaufnahmen. Er muß zwischen Berlin und Hamburg hin- und herpendeln.

Tritt ein Mann in sein Abteil, fängt an zu erzählen und kommt vom Hundertsten ins Tausendste. Er habe viel erlebt, sei weit gereist und kenne die Menschen. Zum Beispiel, so behauptet er, könne er jedem auf den Kopf zusagen, welchen Beruf er habe.

Na, welchen Beruf hab' ich denn? fordert ihn Knuth heraus.

Sagt der Mann:

Bei Ihnen ist's schwer. Ich hab schon lange drüber nachgedacht. Wenn Sie nicht so gesund aussehen würden und nicht so natürlich wären, würde ich sagen, daß Sie was mit dem Theater zu tun hätten.

Kontrollierte Natur

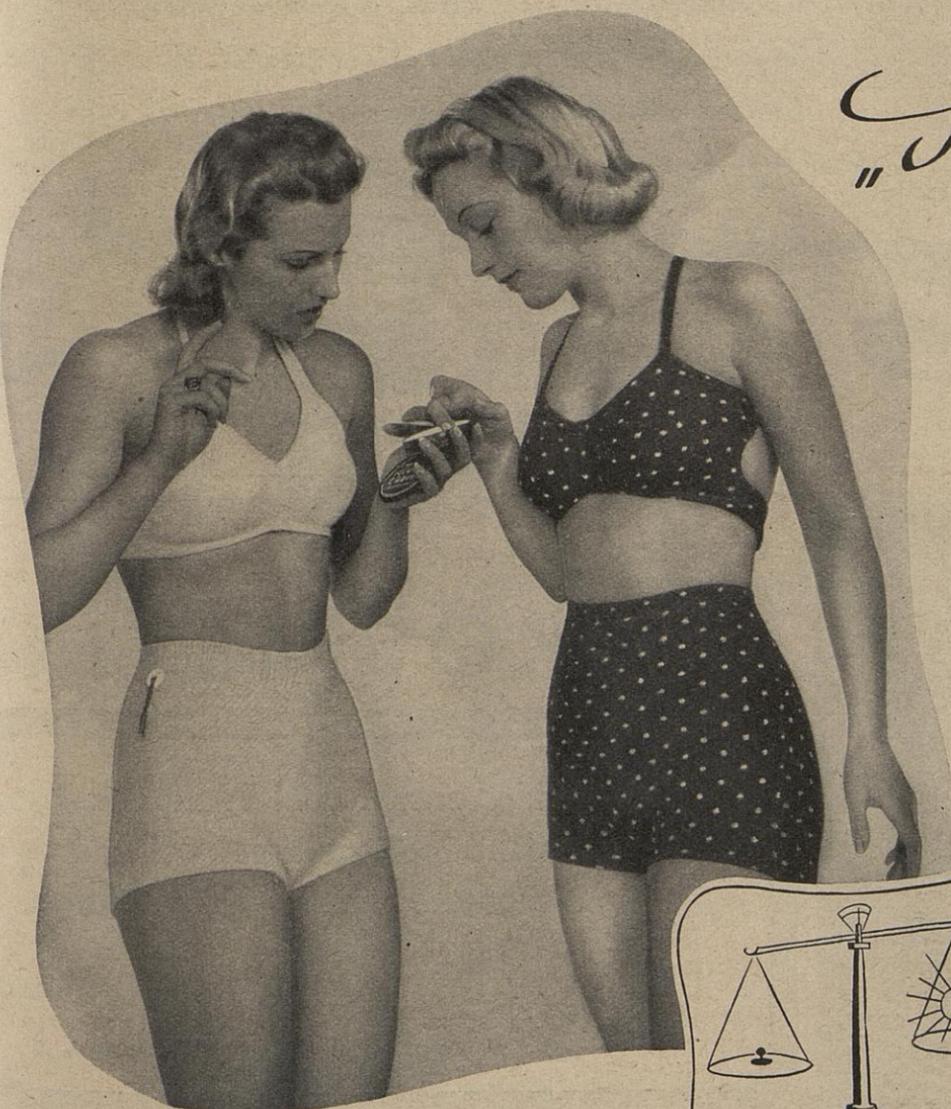
Zur Zeit der Festspiele in Salzburg standen Max Gülstorff und Angela Sallocher im Hof des ehemaligen Residenzschlosses der Erzbischöfe und bestaunten ausgiebig eine goldstrahlende Sonnenuhr. Da zog Max Gülstorff seine Taschenuhr und sagte:
Wunderschön! Geht aber leider sieben Minuten nach.



Kollegiale Kritik

Nach der Uraufführung von Peter Kreuders „Gradkomödie“ im Wiener Volkstheater trat der Meister Paul Linke auf den Komponisten zu und klopfte ihm auf die Schulter:

Sehr scheen, Peter. Eignet sich nur nicht für 'ne Premiere.



„Schon genug!“

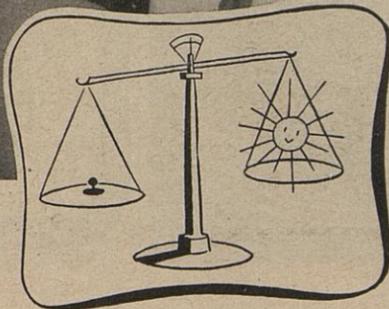
Nur nicht so verschwenderisch mit Nivea umgehen! Man reicht nämlich mit der gleichen Menge Nivea* weiter, wenn man folgenden vernünftigen Rat befolgt:

- ① Nicht zuviel auftragen, aber so verreiben, daß die unbedeckte Haut überall eine ausreichende Schutzschicht erhält!
- ② Allmählich an die Sonne gewöhnen! Heute 5 Minuten, morgen 10 Minuten und dann jeden Tag soviel länger, wie man es vertragen kann.

Dann wird man auf natürliche und vernünftige Weise

schön braun durch

NIVEA



*) Nivea-Creme für allmähliches Braunwerden — was das vernünftigste ist.
Nivea-Ultra-Öl mit verstärktem Lichtschutz für den, der es „eilig“ hat.

6036

Rätsel

Richtig verdeutsch

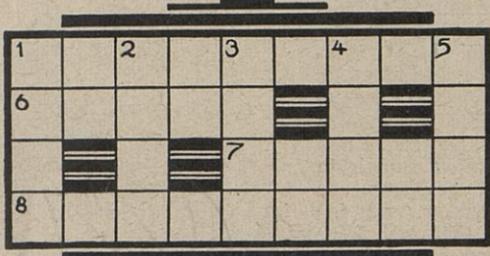
Elan — Eleve — Kummer — Pegel — Rachen —
Seide — Tasse

Richtig geordnet, nennen die Köpfe der obenstehenden Wörter einen Begriff. Nun sollen die Anfangsbuchstaben der Wörter durch andere ersetzt werden, so daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen. Ihre Köpfe nennen, in der gefundenen Reihenfolge gelesen, die Verdeutschung des gesuchten Begriffs.

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Singvogel, 6. Laubbaum, 7. Reichsarbeitsführer, 8. Name des Malaiischen Archipels.

Senkrecht: 1. Metall, 2. Gewürz, 3. Milchprodukt, 4. römische Kalendertage, 5. Nachtvogel.



Suchbild



Auf welches Wild wartet unser Jäger?

Fesselnd

Wort hat von seiner Reise eben
Wort zwischen „B“ und „t“ gegeben.

Rat für den Sommer

Laß dich Wort von gold'nem Schein,
Such im Licht zu baden,
Doch vergiß nicht, Wort zu sein,
Hitze kann auch schaden.

Silberrätsel

Aus den Silben:
be — bin — bröt — che — chi —
di — dis — dys — ei — en — flä —
gau — ge — gen — i — la — ler — lo
— low — mar — na — nacht — ne —
nir — no — o — o — om — on — ru
— ruh — schwal — ser — seus —
sisch — such — ta — trag — ti — um
— un — ver — wa — witz — zi — zin
sind 16 Wörter zu bilden, deren erste
und letzte Buchstaben, von oben nach
unten gelesen, einen Spruch aus Goethes
„Wilhelm Meister“ ergeben (ch und sch
gelten als ein Buchstabe).

1. Handlung, die etwas prüfen und
erproben soll, 2. Hauptgestalt der Home-
rischen Gedichte, 3. englischer Dichter,
Vorläufer Shakespeares, 4. buddhisti-
scher Glaubensbegriff, 5. Teil der Uhr,
6. ungeselliger Mensch, 7. Teil des Flug-
zeugs, 8. Ostseebad, 9. schlesischer Epi-
grammdichter, 10. Spracheigentümlich-
keit, 11. asiatische Sprache, 12. Hohen-
staufensproß, 13. Radenvogel, 14. wissen-
schaftliche Arbeit, 15. auf einzelne ver-
teilter Beitrag, 16. Schmuckstein.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 20

Ausflug am Meer: Watt/e.

Silbenordnen:
Den Zufall gibt es nicht.
Was um dich lebt und leibt,
Entspringt aus deinem Sein,
Wenn's dir auch dunkel bleibt.

Der Verbindungsbuchstabe:
Sport(pl)ag, Radde(l)boor, Trium-
ph(al)or, Stab(s)arzt, Buch(s)baum,
Montag(e)halle, Star(n)berg, Schwarz-
(b)rot, Man(u)statur, Güte(r)zug, Dienst-
(g)rad. — Pflaßenburg.

Zahlenrästel:
Thron, Redde, Trier. — Ritterrohen.

Kreuzworträstel:
Waagrecht: 1. Schatulle, 6. Lin-

gingen, 7. Tegernsee, 12. Schamotte,

13. Leporello.

Senkrecht: 1. Salat, 2. Honig,

3. Trier, 4. Laqos, 5. Ernte, 8. Eiche,

9. Grato, 10. Niobe, 11. Eitel.

Ausführung: Gelesenst, Lügengespielt.

Versted-Silberrästel:

Wir kommen genau in den Himmel,

den wir in uns tragen.

1. Birbelsäule, 2. Abkommen, 3. Rie-

men, 4. Magenta, 5. Bauingenieur,

6. Anden, 7. Granitbild, 8. Immergrün,

9. Waldenburg, 10. Einwilligung, 11.

Schwerin, 12. Kunstseide, 13. Straub-

hafer, 14. Eigentum.

St a u m n a c h z u k o m m e n : Beet -

beißt.



..... und dann lieber Tati, haben wir dir in dein
Feldpostpaket noch Dextro-Energen gelegt.
Nimm es immer, wenn du müde oder
erschöpft bist. Du fühlst dich danach frischer



In den Zeiten des Urgroßvaters Ihres
Urgroßvaters wurde das Stammhaus für

Rückforth

LIKÖR

gegründet

1*7* *4*2

KHASANA

Khasana
KOSMETIK

Lippenstift und Wangenrot
Schönheitscremes • Puder
Augenkosmetik • Nagelpflege

Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS FRANKFURT A.M.

Zuviel Fett ist vom Übel

Von Dr. R. Mell

Gärtner und Gartenfreunde wissen, daß übermäßige Düngung vom Übel ist. Ueberreichlich gedüngte Pflanzen „schießen ins Kraut“, wie der Gärtner sagt, setzen überhaupt keine Blüten an oder die Blüten bilden keine Samen. Ebenso weiß jeder Tierzüchter, daß Haustierarten, die sich leicht mästen lassen, nicht zur Zucht geeignet sind und umgekehrt.

Der Berliner Zoologe Stieve hat gezeigt, daß man Gänse im wahrsten Sinn des Wortes unfruchtbar mästen kann. Füttert man weibliche Gänse überreichlich, so bleiben die Eierstöcke klein und entwickeln sich überhaupt nicht. Noch deutlicher ist die schädigende Wirkung überreichlichen Futters, falls die Tiere bereits beim Legen sind. Dann hören sie sofort mit Legen auf! Selbst Eier von voller Größe eines normalen Gänseeies — aber noch ohne Kalkschale — werden im Leibe des Vogels wieder zurückgebildet. Dazu erleidet der Eierstock starke

Rückbildungen, ja solche Tiere werden vielfach für ihr ganzes Leben unfruchtbar! Zur gleichen Erkenntnis führten Experimente mit anderen Vögeln und Säugtieren.

Es besteht also bei warmblütigen Tieren ein entschiedener Gegensatz zwischen Fettbildung und Vermehrungsfähigkeit. Worin er im Grunde besteht, welches also die chemischen Ursachen dieser Gegenfälligkeit sind, wissen wir nicht, aber sie ist unverkennbar.

Auch bei Fischen ist es so. Beim Lachs hat man nachgewiesen, daß er, wenn sich zu Beginn der Laichzeit die Eierstöcke mächtig entwickeln, keine Nahrung zu sich nimmt, und Fett und Körpermuskulatur für Lebensunterhalt und Ausbildung der Eierstöcke verbraucht.

Der Lachs mästet sich schlecht und recht während der Jugendjahre, die er im Süßwasser verbringt, das Quantum Fett an, das ihn als Räucheraal besonders empfeh-

lenswert macht. Wenn die Männchen etwa sieben, die Weibchen etwa zehn Jahre alt geworden sind, verlassen sie das Süßwasser, europäische Lachs wandern dann nach Westen, durch die ganze Breite des Atlantischen Ozeans bis zu ihren Laichplätzen im Karibischen Meer, rund 6000 Kilometer weit. Fünf bis sechs Monate beansprucht die Reise mit Hilfe körpereigener Antriebskraft. Während dieser Zeit nimmt der Lachs keine Nahrung zu sich, sondern verbraucht das dem Laichgeschäft gegenfällige Jugendfett! Sogar sein Darm wird dabei rückgebildet — er braucht ihn ja nicht mehr, da er nach dem Laichen abstirbt.

Entsprechende Entwicklungshemmungen durch Fett zeigen sich bei Insekten. In den letzten Jahren wurden vielfach aus Nordindien Eier von „wildem“, das heißt nicht domestizierten Seidenspinnern eingeführt. Sie wurden von Liebhabern für wenige Groschen gekauft und zur Aufzucht der schönen großen Falter aus dem Ei verwendet.

Ein Neuling versuchte die gezogenen Schmetterlinge zur Weiterzucht zu verwenden und klagte einem alten Praktiker seine Erfahrungen: „Drei Paare der schönen Tiere schlüpfen am gleichen Abend, und ich habe alle für den vergeblichen Versuch geopfert. Die Männchen



IM KAMPF

um Erfolge werden stets die eigene Leistungsfähigkeit, Entschlußkraft und ständige Einsatzbereitschaft ausschlaggebend sein. Diese setzen aber einen gesunden Organismus mit starken Nerven und einen geregelten Hormonhaushalt voraus.

OKASA

führt dem Körper neben nervennährendem Lecithin, lebensnotwendigen Vitaminen und Mineralien auch hormonale Wirkstoffe zu. Dadurch beeinflusst Okasa belebend und regulierend das System der Hormondrüsen, stärkt die Nerven und bessert das Allgemeinbefinden. Okasa steigert so die Schaffenskraft, fördert die Widerstandsfähigkeit und erhöht die Lebensfreude.

100 Tabletten Okasa-Silber für den Mann 8,80, Gold für die Frau 9,50, in Apotheken. Zusendung der ausführlichen Broschüre u. Gratisprobe veranl. gegen 24 Pf. für Porto Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 18.

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32 P.



Samu samtweich

Die wunderbar weiche Damenbinde mit zuverlässigem Wäscheschutz

Ultra 10 St. RM 0,50

Normal 10 St. RM 0,90

Lieferung nur durch die Fachgeschäfte

Paul Hartmann A.G. Heidenheim (Brenz)

Nicht nur Seesand und Mandelkleie

noch weitere 5 Stoffe wirken zusammen!

Mit Aok-Seesand-Mandelkleie waschen, das bedeutet Schmutz lösen und entfernen, die Haut milde massieren, zu stärkerer Durchblutung anregen, erfrischen und straffen.

Und alles zu gleicher Zeit in 2 bis 3 Minuten.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie, das ist gründliche Reinigung und vielseitige Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie
— für Empfindliche Aok-Mandelkleie ohne Seesand —

Ohne Bezugschein in Packungen zu 19, 48 und 95 Pfg. in allen Fachgeschäften.

Druckschriften kostenfrei Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1 E

Neu gekräftigt

„Meine Nervosität hat erheblich nachgelassen und ich fühle mich auch sonst neu gekräftigt. Quick hat sich ausgezeichnet bewährt. E. Müller, Schkeuditz, Pestalozzistr. 4 am 3.3.36 über:“

QUICK mit Lecithin für Herz und Nerven

Packung M. 0,30 — 1,15 — Sparpackung M. 4 — in Apotheken und Drogerien

DARMOL

der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade

RM -74 u. 1,39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82

Welt-Atlas 1940

mit den neuen Finnlandgrenzen. Eine Höchstleistung! Jubiläumsausgabe mit 173 sechs- bis achtfarbigen Haupt- und Nebentafeln, von der Weiterhand des Kartographen einzeln gefochten. Großflächenkarten von z. B. mehr als 1 m Länge, viele Wirtschaftskarten und physische Karten, Kolonien. Geopolitische Einleitung, aufschlußr. Text, lebendige Statistik. Register mit über 100.000 Namen. Als Beitragsleiter brauchen Sie ihn unbedingt zum Verständnis der kommenden Ereignisse in aller Welt. Preis gebunden 18 RM. Wenn Sie ihn von uns beziehen, in 2 RM zahlbar, ohne Aufbequemen Monatsrat von nur 2 Schlag. Erfüllungsort: Halle/Saale. Auf Wunsch 3 Tage zur Ansicht, also keinerlei Risiko. Pestalozzibuchhandlung, Halle/S. 137

Bei Kopfschmerzen

Migräne, Grippe, Zahn- und Rheumaschmerzen, die den Stärksten aus der Ruhe bringen, müssen zunächst die Zirkulations-Störungen der Großhirnarterien behoben werden. Herbin-Stodin mit dem H. im Dreieck bringt dies zustande, und zwar oftmals schon eine einzige Tablette oder Kapsel davon. Das H. im Dreieck ist die Zauberformel, die Kopfschmerzen und andere schmerzhaftige Störungen mit Erfolg bekämpft. Unzählige kennen ihre heilsame Wirkung und können so diese Zustände vermeiden, in denen man nur ein halber Mensch ist. Versuchen Sie es doch einmal.

H. im Dreieck hilft

10 Tabl. 0.60 • 20 Tabl. 0.99 • 60 Tabl. 2.42

In den Apotheken erhältlich, wo nicht, weise Verkaufsstellen nach.

Herbin-Stodin

H.O.A. WEBER MAGDEBURG

Münzen An- und Verkauf. Preisl. frei. Gg. Binder, Hamburg 36, Gr. Bleichen 3

BRIEFMARKEN

WALT. BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTE. Werbelschriften kostenfrei

Augen-Kraft

Wimpern u. Brauen w. rassistig dunkel, lang prägnant, gold. Medaille. Auffklärung kostenlos. H. Goth, Nürnberg S-E 71

Herzbeschwerden:

Herzklopfen - Herzstechen - Herzschwäche - Herzdruck Atemnot - Angstgefühl usw. sollen unbedingt gründlich und möglichst bald behandelt werden. Durch rechtzeitige Anwendung eines stark beruhigenden und herzkräftigenden Mittels kann man ernsthafte Gefahren vermeiden. Beseitigt man die Erscheinungen nervöser Herzbeschwerden, so wird man auch wieder besser schlafen. Ein bewährtes Mittel, das wirklich gute Erfolge bringt:

Heumanns „Herz-Hilfe“.

Dieses konzentrierte, nach drei Richtungen wirkende Präparat reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in Apotheken zu haben.

Kostenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebtesten und zuverlässigsten Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Riesensammlung der schriftlichen, dankbaren Anerkennungen einzig dastehen. Schreiben Sie bitte sofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 103

Heumann Heilmittel

Kaliklora

Die gute

Zahnpasta

Halbe Tube - 35, große Tube - 60

sind die ganze Nacht wild im Zimmer herumgetobt, so daß sie am nächsten Morgen nur noch Ruinen waren. Sie haben auch die Weibchen scheu gemacht, daß die sich an Ecken und Wänden die Flügel zerschlugen, aber zur Paarung ist es auch nicht in einem Falle gekommen!"

Der Praktiker lächelte: „Mein Lieber, Tiere gleichen Alters paaren sich nicht oder selten, die Männchen müssen zwei bis drei Tage älter sein!“ Den Grund weiß der Praktiker auch nicht, der Physiologe kennt ihn: die Weibchen dieser Seidenspinner haben das Fett, das sie im Raupen- und Puppenstadium besaßen, für die Entwicklung aufgebraucht. Die Männchen haben es zum großen Teile noch und müssen es im Flug verbrauchen, ehe sie sich paaren können.

Der biologisch merkwürdigste Schmetterling unserer Heimat ist der Zitronenfalter. Er bewohnt den größten Teil Europas und Asiens. In Mitteleuropa schlüpft er etwa im Juli aus der Puppe, verdammt dann ohne eigentliche Aktivität die zweite Hälfte des Jahres, liegt den Winter durch ohne eigentliches Versteck irgendwo in Heidelbergestrüpp oder Fallaub. Der erste milde und sonnige Märztag erweckt ihn und macht den im kahlen Wald fliegenden gelben Falter zum ersten auffälligen Frühlingsboten. Erst im April, Mai oder sogar Juni paaren sich die Tiere und legen Eier.

Warum lebt der Zitronenfalter nicht wie andere Schmetterlinge, sondern verdammt sieben bis acht Monate des auch ihm nur einmal gegebenen kurzen Lebens? Beim Zitronenfalter haben sowohl Männchen wie Weibchen beim Schlüpfen aus dem Ei vergleichsweise beträchtliche Mengen Reservofett im Leibe. Nach ihrem Verbrauch erst können Eientwicklung und Paarungsbereitschaft einsehen. Da die Tiere aber nicht fliegen, kann das Fett nur durch die Atmung des ruhenden Tieres, die viel geringer ist als die des sich bewegenden, verbraucht werden und darüber vergehen in Mitteleuropa sieben bis acht Monate.

Aber warum fliegen die Tiere im Hochsommer nicht? In einem Teil ihres großen Wohngebietes tun sie das, nämlich in den Hochgebirgslandschaften an den Grenzen von Tibet und Südwestchina, da, wo die Ströme Mekong, Salven und Irawadi fast parallel nebeneinander nach Süden fließen, die Gipfel zwischen 5000 bis 6000 Meter liegen und die tief eingeschnittenen Flußtäler in subtropische Räume hinabreichen. Hier lebt der Zitronenfalter in Höhen um 3000 Meter. Der geringe Luftdruck, der auf ihn lastet, macht ihn auch im Hochsommer aktiv, und er verbraucht das überschüssige Fett schnell. Infolgedessen sind dort Zitronenfalter — wie es im Kreise ihrer weiteren Verwandtschaft Sitte ist — schon nach 10 bis 14 Tagen paarungsgreif, das Weib legt Eier, und die aus ihnen sich entwickelnden Falter der Tochtergeneration überwintern, statt wie in tieferen Lebensräumen die Eltern. Der Zitronenfalter ist der einzige bisher bekannte Schmetterling, der in Hochgebirgen um 3000 Meter normal zwei Bruten im Jahre hat, in der Ebene aber normal nur eine.

Starres Beibehalten altertümlicher Gewohnheiten ist wissenschaftlich interessanter als umformungsbereite Anpassung. Es erlaubt Folgerungen über längst vergangene Erdperioden, in denen diese Gewohnheiten zeitgemäß waren. Die „reaktionär“ beibehaltene Fettspeicherung und das dadurch bedingte Verdämmern einer Jahreshälfte des mitteleuropäischen Zitronenfalters in der Ebene zeigen an, daß er ursprünglich ein Hochgebirgstier Zentralasiens war, das durch die starken Vergleicherungen der Gebirge während der Eiszeiten in die Ebene herabgedrückt wurde, und sich zwar in ihr weit verbreitete, sich aber den Luftdruckverhältnissen dort noch nicht anpassen vermochte.

Also auch bei Insekten zeigt sich: Schädigungen der Eibildung lassen sich durch spärlichere Ernährung bei dem im allgemeinen viel empfindlicheren Weib nicht erkennen, wohl aber hemmt übermäßige Fettbildung die Tätigkeit der Keimdrüsen.

Versicherung gegen Erdbeben

Wenn überhaupt ein Ereignis als unberechenbar und schicksalhaft gelten muß, so der Eintritt eines Erdbebens. Wir wissen noch nichts über die entscheidenden Ursachen, die festgefügte Felsen plötzlich und ohne Warnung zum Wanken bringen und manchmal um Meter verschieben; Erdbebenvorausagen können wir noch nicht machen.

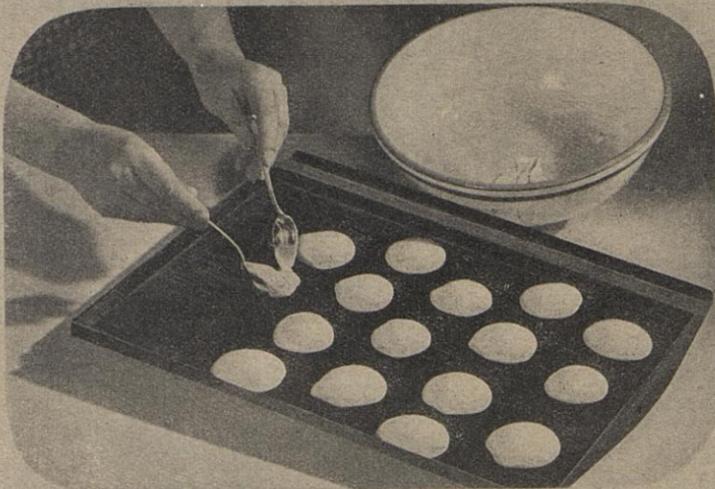
Immerhin kennt man die Zonen ziemlich genau, die von den Beben bevorzugt werden. So ist in Japan alle drei bis vier Jahre ein schwerer Erdstoß zu erwarten, in Nordamerika alle 25 Jahre, Deutschland bleibt von Erdbebenschäden fast ganz verschont. Weiter ist die Bauweise von Einfluß auf den Schaden. Flache Eisenbetonhäuser mit Stahlskelett widerstehen fast jedem Stoß, Ziegelbauten oder gar die primitiven Eingeborenenhütten können völlig zerstört werden.

Diese wenigen Tatsachen, zusammen mit allgemeinen statistischen Ueberlegungen genügen dem modernen Versicherungsmathematiker, um eine einigermaßen gut gegründete „Erdbebenprämie“ für die meisten Einzelfälle zu errechnen. Ka.

Was können wir backen

ohne Fett, nur mit 2 Eiern?

„Gustin“-Plätzchen (für Kinder!)



2 Eier, 2 Eßl. Wasser, 100 g Zucker,
1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker,
75 g Weizenmehl,
50 g Dr. Oetker „Gustin“.

Man schlägt das Eigelb mit dem Wasser schaumig (am besten mit einem Schneebesen) und gibt nach und nach 2/3 des Zuckers mit dem Vanillinzucker dazu. Danach schlägt man so lange, bis eine cremartige Masse entstan-

den ist. Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter ständigem Schlagen nach und nach den Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt, er wird auf den Eigelbkrem gegeben, darüber das mit dem „Gustin“ gemischte Mehl gesiebt. Man zieht alles vorsichtig unter den Eigelbkrem. Mit 2 Teelöffeln setzt man kleine Teighäufchen auf ein gefettetes Backblech und backt sie goldgelb.

Backzeit: 10-15 Minuten bei guter Mittelhitze. Ergebnis: Etwa 35 Stück. Bitte ausschneiden!



Dr. Oetker Backpulver „BacKin“ altbewährt!

HUMOR

Zeichnung von Manfred Schmidt



Die Wannsee-Galeere

„Noch zwei Seemeilen, dann werdet ihr abgelöst!“

Gerda steht der neue Hut nicht.
Gerda ist todunglücklich darüber.
„Sie müssen ihn anders tragen“, bemerkt Otto.
Gerda tritt begeistert vor den Spiegel:
„Wie?“
Lächelt Otto: „In der Hand.“

„Wie kommt es denn, daß man dich gestern mit einem jungen Mann vorn an der Ecke gesehen hat?“
„Ja Papa, es wird wohl nicht so dunkel gewesen sein, wie wir dachten!“

Tante ist im Badezimmer, als Peter hereinkommt, um ihr was zu erzählen.
„Nein, Peterchen, du mußt warten. Geh nun aus dem Badezimmer, denn so kleine Jungen dürfen nicht sehen, wenn eine Dame sich umkleidet.“
„Wie alt mußt du denn sein, Tantenchen?“

„Und in welchem Stil wünschen Sie die Möbel, mein Herr?“
„Das überlasse ich Ihnen! Nur billig, ganz billig müssen sie sein!“
„Gut — da nehmen wir dann am besten Pappentisch!“

In einer Großbank erscheint eine junge Dame, geht zur Hauptkasse und sagt: „Ich möchte ein Konto eröffnen.“

„Bitte sehr, gnädiges Fräulein. Wieviel möchten Sie denn einzahlen?“

„Einzahlen?“ fragt sie ganz erstaunt. „Ich möchte fünfzig Mark haben!“

„Meine Nichte ist die mondänste Frau, die es gibt!“ erzählt Harry stolz. „Eine Garderobe hat sie — sechsmal am Tag zieht sie sich um!“

„Das ist gar nichts!“ erwidert Max verächtlich, „da kennst du meine Nichte nicht. Sie wechselt ihre Kleidung wohl zehnmal am Tag!“

„So... wie alt ist sie denn?“
Meint Max: „Drei Monate ist das Baby!“

„Kommen Sie schon aus dem Theater?“

„Ja!“
„Was war denn heute?“
„Donnerstag!“
„Nein, ich meine, was sie gegeben haben?“
„Zwei Mark, Parterre!“
„Ach, was für ein Stück?“
„Na, ein Zweimarkstück halt!“
„Nein, das ist nicht länger auszuhalten!“
„Ja, das fand ich auch, deshalb geh' ich auch jetzt schon weg!“

Duhr Spitze

...der rassige Saarsekt

SAARSEKTKELLEREI DUHR K.-G. TRIER

MARYLAN

MARYLAN ein feststehender Begriff erfolgreicher Kosmetik

Sie bringt Photogrüße

Ein Brief mit Bildern macht soviel Freude wie ein Wertbrief. Mit Recht; denn viele Photos haben für den Empfänger hohen Wert, jetzt und erst recht als Erinnerung für später. Fragt man bei guten Bildern nach dem verwendeten Film, dann hört man oft: Natürlich Agfa.

Der **Agfa-Film** zu allen Zeiten ein guter Freund

SPARE KOLOSSAL AN BRIEFPAPIER, NOTIZEN, NUR NOCH AUF TAPETE

Man kann schon, wenn man dadrin schwimmt, sehr viel Papier verschmieren. Man kann den kleinsten Zimt bestimmt auf Briefpapier notieren. Heut wirst Du nicht für jeden „Kohl“ Gleich einen Bogen schinden, Und für Notizen wirst Du wohl Noch einen Zettel finden!

Drucke dir dein Notizbuch auf „M.-K.-Papier“

M.-K.-PAPIER
Max Krause Briefpapier



Joseph II.

Wir Joseph der Zweyte,
 von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mebrer des Reichs; König in Germanien, Hungarn, und Böhmeim etc.; Erzherzog zu Oesterreich; Herzog zu Burgund, und zu Lothringen, etc.

Nachdem Wir das bisher verpachtete Tobakgefäll unmittelbar durch eine eigene Direction verwalten zu lassen, den Entschluß gefaßt haben, und dieses durch gegenwärtige Verordnung bekannt machen, so wollen Wir zugleich die Verfigerung beysügen, daß diese Abänderung keineswegs auf eine Erhöhung des Gefälls, sondern vielmehr dahin abziele, den von der eigenen Verwaltung erwarteten größeren Nutzen zum Besten der Staatsbedürfnisse, und wenn es die Umstände gestatten werden, zur allgemeinen Erleichterung anzuwenden.

Damit aber nicht etwa jemand auf den Wahn geführet werde, als ob durch diese neue Behebungsart die Einfuhr, der Anbau und Verkauf des Tobaks frey gegeben, und die ehemals gegen die mannigfaltigen Hindernisse dieses Gefälls gemachten Vorkehrungen, und darauf verhängten Strafen aufgehoben worden, so finden Wir nöthig, jedermann über die bey der Tobakgefällsverwaltung für künftig festgesetzte Ordnung unterrichtet zu lassen.

§. 1.
 Niemand ist berechtiget, rohen oder fabricirten Tobak aus fremden Ländern, und aus Unsern hungarischen, italienischen, niederländischen, tyrolischen oder vorderösterreichischen Staaten, die, weil die Tobakadministration darin nicht eingeführt ist, in Ansehen dieses Gefälls, wie fremde Länder betrachtet

Die Osterreichische Tabakregie wurde vor mehr als 150 Jahren gegründet, um dem Raucher seinen Tabak in gleichmäßiger Qualität zu sichern. Und das ist bis in die heutige Zeit ihr Grundsatz ge-

blieben. — Von der Regie weiß und erwartet man seit jeher, daß alle ihre Erzeugnisse hohen Qualitätsansprüchen genügen. Jede Austria-Zigarette ist deshalb wegen ihrer Güte überall begehrt.

Milde Sorte



4 Pfennig

DAMES 4 Pf. | MEMPHIS 4½ Pf. | III. SORTE 5 Pf. | NIL 6 Pf.

Hochzeitsreise mit 240 PS



Ungarns Reichsverweser geleitet die Mutter der Braut. Bei der in Budapest mit großem Glanz gefeierten Hochzeit des Sohnes des ungarischen Reichsverwesers, des Ministerialrates Stefan von Horthy, mit der jungen ungarischen Gräfin Helene Edelsheim-Gyulai führt Reichsverweser von Horthy die Mutter der Braut zur Kirche.



Unter zwei gekreuzten Propellern ... verläßt das junge Paar die Kirche. Der Bräutigam ist begeisterter Sportflieger, seine Kameraden bilden am Kirchenportal Spalier ...
... und eine Stunde später: auf dem Flugplatz. Die Hochzeitsreise wird vom Budapester Flughafen aus im Flugzeug angetreten.

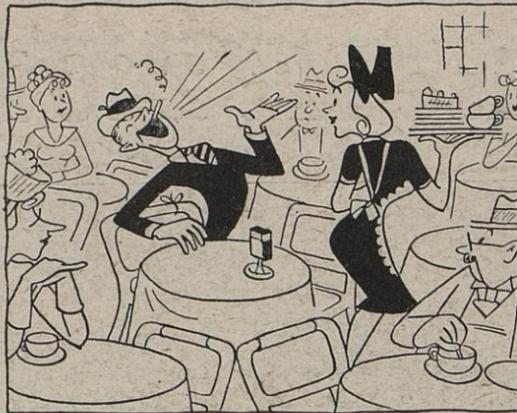


Noch ein Abschiedstuß ...
Vor einer Stunde war sie noch die Prinzessin aus dem Märchenland — jetzt ist sie die moderne junge Frau; an der Seite ihres Gatten startet sie ...

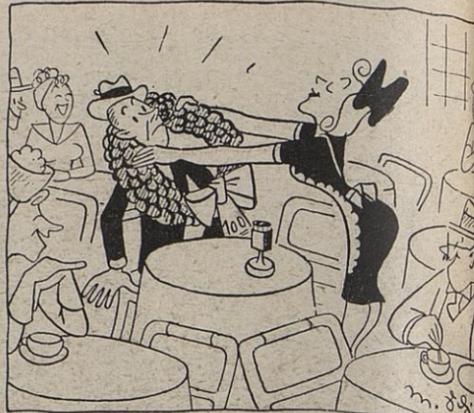
... im Sportflugzeug nach Venedig!
Die prunkvolle Hochzeit ist beendet und mit 240 PS fliegen sie in die junge Ehe.



„Sieh mal, Amanda! Flecken macht es wie Bohnentaffee!“



„Fräulein, bitte einen reinen Malz- kaffee, aber nicht so stark, hahahaha!“



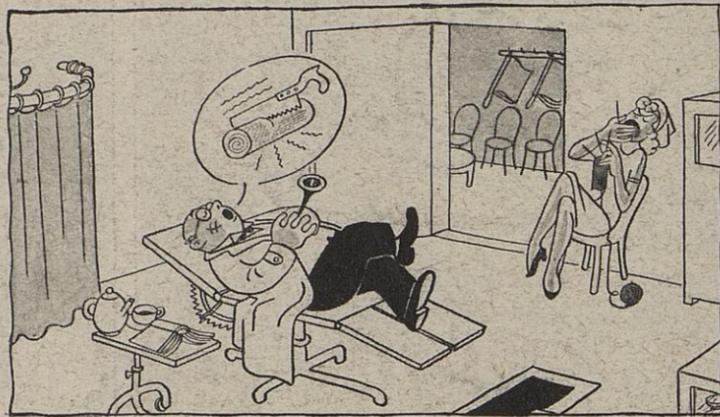
„Sie sind genau der Sunderste, der heute diesen Witz macht!“

Der Spaßvogel.



Aufregungen...

„Fühlst du mein Herz schlagen, Geliebte?“ — „Ja, Liebster, so wild und stürmisch! Sag mal, hast du am Ende irgendwo richtigen Kaffee getrunken?“



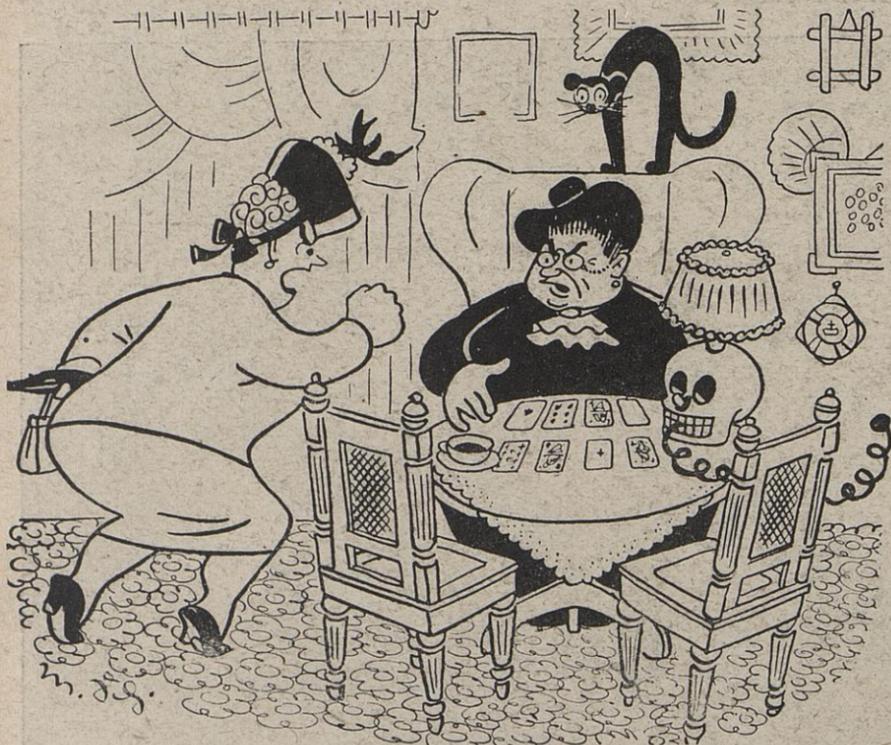
... und Stille!

Seit es keinen Bohnentaffee mehr gibt, haben die Herzspezialisten eine ruhige Zeit!



Der möblierte Herr.

„Wackern Sie nicht, Herr Meier! Jetzt kann ich Ihnen ja gestehen, daß in den fünf Jahren, die Sie bei mir wohnen, nie eine Bohne im Kaffee war!“



„Elende, alles, was Sie mir aus dem Kaffeesatz prophezeit haben, war falsch!“ — „Na ja, es war ja auch kein echter Kaffee!“



Der Angeber.

„Was haben Sie denn da für einen Stein?“ — „Das ist kein Stein, das ist etwas viel Selteneres: es ist eine echte Kaffeebohne!“

Eine Tasse KAFFEE

und vier Karikaturisten!

Zeichnungen von Barlog, Charlotte Kleinert, L. v. Malachowski und Manfred Schmidt